

Frau Konsulin Lippich

Auf der Suche nach weiblichen Diplomaten im k.u.k. Konsulardienst

Sven Mörsdorf

1. Diplomatinnen

Man kommt nicht als Diplomatin zur Welt. Zur gleichen Zeit, als Simone de Beauvoir an ihrem Werk „Das andere Geschlecht“ arbeitete,¹ traten in Wien Johanna Nestor, Sigillindis Lentner und Johanna Monschein in den Höheren Auswärtigen Dienst der Republik Österreich ein. Das Jahr 1947 markiert damit den Beginn eines neuen Kapitels in der Geschichte der österreichischen Diplomatie, in welcher von nun an auch Frauen alle Spitzenämter anstreben durften. In der Folgezeit wurde Lentner Konsulin, Monschein die erste Gesandte, sodann Botschafterin Österreichs, und Nestor die erste Generalkonsulin, bald darauf ebenfalls Botschafterin – alle auf wichtigen Posten weltweit. „Wenn das der Metternich wüsste, er würde sich im Grab umdrehen“, knurrte damals ein altgedienter Diplomatiker angeblich.² Entgegen solchen Widerständen erschlossen die drei Frauen die auswärtige *Carrière* für sich und eine wachsende Zahl ihnen nachfolgender Kolleginnen.³ Diese Nachkriegserfolgsgeschichte hatte ihre Wurzeln jedoch nicht erst in

1 Darin findet sich der vielzitierte Satz: „Man kommt nicht als Frau zur Welt: man wird es.“ Beauvoir, Simone de: *Le deuxième sexe*, Paris 1949. Zur Wirkungsgeschichte vgl. die Beiträge in der dem Werk gewidmeten Ausgabe von: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 69/51 (2019).

2 Zu Dr. Johanna Monschein (1907–1997) und Dr. Johanna Nestor (1917–2012) vgl. die beiden Artikel von Edith Stumpf-Fischer in Ilse Korotin (Hg.), *biografiA. Lexikon österreichischer Frauen*, Band 2, Wien 2016, S. 2279–2282 und S. 2360–2363, Zitat auf S. 2361. Über Dr. Sigillindis Lentner (1924–2009, verh. Haromy), die 1964 aus dem Auswärtigen Dienst ausschied, ist weniger bekannt; vgl. allerdings die Angaben in Agstner, Rudolf/Enderle-Burcel, Gertrude/Follner, Michaela: *Österreichs Spitzendiplomaten zwischen Kaiser und Kreisky. Biographisches Handbuch der Diplomaten des Höheren Auswärtigen Dienstes 1918 bis 1959*, Wien 2009, S. 20f. und 69f. Das an dieser Stelle publizierte Jahr 1961 für den Dienstaustritt ist nicht korrekt. Ich verdanke die hier genannten Daten Auskünften des Bundesministeriums für europäische und internationale Angelegenheiten, Wien.

3 In diesem Zusammenhang vielleicht nicht uninteressant sind die Bemerkungen einer österreichischen Diplomatin der Folgegeneration, Dr. Eva Nowotny (geb. 1944), zu Kontinuitäten und Wandel im Auswärtigen Dienst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Demnach habe Nowotny,

der Zweiten Republik. Der lange Marsch durch die Institution der Wiener Außenpolitik, den „Ballhausplatz“ mit seinen Gesandtschaften und Konsulaten weltweit,⁴ begann für Frauen schon früher, nämlich spätestens in der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Der vorliegende Beitrag fragt nach diesen Vorgängerinnen, den vergessenen Wegbereiterinnen weiblicher Diplomatie aus der Zeit des Übergangs von einer frühneuzeitlich-höfischen zu einer bürgerlich-modern geprägten Praxis in den auswärtigen Beziehungen.⁵ Den Anlass hierfür bietet ein glücklicher Fund in den Akten des k.u.k. Ministeriums des kaiserlichen Hauses und des Äußern: ein Korpus teils verstreuter Dokumente aus mehr als drei Jahrzehnten, in denen Teresina Lippich von Lindburg (1854–1923/4), die Witwe eines 1888 verstorbenen Generalkonsuls, auf ihr Leben als Diplomatin zurückblickt, weiter mit Diplomaten in Kontakt steht und teils auch noch selbst weiter diplomatisch tätig ist. Vier besonders aussagekräftige Schriftstücke sind im Anschluss an diesen Beitrag vollständig ediert. Es handelt sich dabei um eine Denkschrift an den Außenminister von 1896, ein Bittgesuch an den Kaiser von 1908, sowie um zwei spätere Gesuche an Staatskanzler Karl Renner und Bundeskanzler Ignaz Seipel von 1920 bzw. 1923. Auf dieser Grundlage lassen sich beispielhaft das diplomatische Handeln einer Frau und ihr Selbstverständnis als aktives, verdienstvolles Mitglied der bürokratischen Elite offenlegen und damit ihre Funktion als (außen-)politische Akteurin des späten Habsburgerreiches.⁶ Es

eine promovierte Historikerin, bei Dienstantritt im Jahr 1973 vielfach noch Arbeits- und Umgangsweisen wahrgenommen, die bis in die Doppelmonarchie und selbst die Metternichzeit zurückreichten. Vgl. Nowotny, Eva: *Diplomats: Symbols of Sovereignty become Managers of Interdependence. The Transformation of the Austrian Diplomatic Service*, in: Günter Bischof/Anton Pelinka/Michael Gehler (Hg.), *Austrian Foreign Policy in Historical Context*, New Brunswick 2006, S. 25–38, bes. S. 26–30.

- 4 Der auswärtige Dienst der späten Habsburgermonarchie gliederte sich in drei Teile: das zentrale Ministerium des Äußern (im Folgenden: MdÄ), den diplomatischen Dienst und den Konsulardienst. Einen Überblick über die organisatorische Entwicklung geben Matsch, Erwin: *Der Auswärtige Dienst von Österreich(-Ungarn) 1720–1920*, Wien 1986, und Rumper, Helmut: *Die rechtlich-organisatorischen und sozialen Rahmenbedingungen für die Außenpolitik der Habsburgermonarchie 1848–1918*, in: Adam Wandruszka/Peter Urbanitsch (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Band 6/1: *Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen*, Wien 1989, S. 1–121. Ein detailliertes sozial- und kulturgeschichtliches Panorama mit Schwerpunkt ab 1900 liegt vor in Godsey, William D.: *Aristocratic Redoubt. The Austro-Hungarian Foreign Office on the Eve of the First World War*, West Lafayette 1999.
- 5 Zur Konzeptionalisierung diplomatischer Praktiken aus akteurszentrierter Perspektive vgl. Jan Hennings/Tracey A. Sowerby (Hg.), *Practices of Diplomacy in the Early Modern World c. 1410–1800*, London 2017; zum Wandel diplomatischer Praxis sowie des Begriffs „Diplomatie“ überhaupt außerdem die Überlegungen von Windler, Christian: *From Social Status to Sovereignty. Practices of Foreign Relations from the Renaissance to the Sattelzeit*, in: Jan Hennings/Tracey A. Sowerby (Hg.), *Practices of Diplomacy in the Early Modern World c. 1410–1800*, London 2017, S. 254–266.
- 6 Vgl. Buchen, Tim/Rolf, Malte: *Eliten im Vielvölkerreich. Imperiale Biographien in Russland und Österreich-Ungarn (1850–1918)*, Berlin 2015, und Martin Aust/Frithjof Benjamin Schenk (Hg.), *Imperial Subjects. Autobiographical Praxis in den Vielvölkerreichen der Habsburger, Romanovs und Osmanen im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Wien 2015. Zur zögerlichen Aufnahme von Frauen in den Staatsdienst der Monarchie vgl. Heindl, Waltraud: *Bürokratie und Beamte in Österreich*, Band 2, Wien 2013, S. 147–154, und Agstner, Rudolf: *Österreicherinnen im k.u.k. bzw. österreichischen Auswärtigen Dienst 1908–1938 und im Auswärtigen Dienst des Deutschen Reiches 1939–1945*, in: ders., *Handbuch des Österreichischen Auswärtigen Dienstes*, Band 1: 1918–1938, Wien 2015, S. 309–323.

mag dies stellvertretend stehen für eine Vielzahl von Frauen, deren ähnliche oder andere Lebensgeschichten nicht durch Quellen überliefert sind oder weiter im Verborgenen liegen.

Es hängt allein von unserer Definition von Diplomatie ab, was wir als solche verstehen und wen wir deshalb als Diplomaten, als Diplomatin, als diplomatische Akteurin anerkennen.⁷ Teresina Lippich firmierte in der zweiten Hälfte ihres Lebens als „Generalkonsulswitwe“, also unter einem Titel, der sich von ihrem Familienstand und der Tätigkeit ihres verstorbenen Mannes ableitete. Wenn sie hier stattdessen als Konsulin bezeichnet wird, beabsichtigt dies eine Würdigung und Aufhellung der ihr eigenen diplomatischen Funktion, als ein Akt gegen das Vergessen.⁸ Denn auch ohne Amt und Würden war Teresina Lippich eine Diplomatin. Der Amtscharakter einer Person ist in der Tat ein wichtiges Kriterium, doch wird man der Vielfalt diplomatischer Handlungsformen erst gerecht, wenn man den Fokus erweitert und ihn auf verschiedenste Praktiken und Akteure richtet.⁹ In der jüngeren Forschung ist es längst üblich geworden, ein breiteres, sozial- und kulturgeschichtliches Verständnis von Diplomatie, Außenpolitik und internationalen Beziehungen anzuwenden.¹⁰ Der Kongress tanzt – und man wundert sich, frei nach Bertold Brecht und Glenda Sluga, ob denn nicht auch Frauen auf dem Parkett der Weltpolitik zugegen waren.¹¹ Neue Erkenntnisse zum diplomatischen Handeln und Denken von Frauen in der Neuzeit bestätigen dies für zahlreiche Kontexte mehr als deutlich.¹²

-
- 7 Hier wird besonders deutlich, dass die Diplomatie- und die Politikgeschichte in den vergangenen Jahrzehnten eine eng miteinander verschränkte Weiterentwicklung durchlaufen haben. Vgl. in Ergänzung zu der in den übrigen Anmerkungen zitierten Literatur (und mit besonderem regionalem Bezug auf das Habsburgerreich und Österreich) zuletzt den Themenband „New Diplomatic History“ der Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 35/2 (2024).
- 8 Vgl. auch die ähnlich gelagerte Intention bei Helfert, Veronika: Frauen, wacht auf! Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte von Revolution und Rätebewegung in Österreich, 1916–1924, Göttingen 2021, hier bes. S. 17–19.
- 9 Vgl. Hillard van Thiessen/Christian Windler (Hg.), Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel, Wien 2010, insbesondere den Beitrag von Keller, Katrin: Mit den Mitteln einer Frau. Handlungsspielräume adliger Frauen in Politik und Diplomatie, S. 219–244; vgl. außerdem mit Bezug auf Konsuln etwa Silvia Marzagalli (Hg.), Les consuls en Méditerranée, agents d’information, XVIIe–XXe siècle, Paris 2015, sowie allgemeiner Tremml-Werner, Birgit/Goetze, Dorothée: A Multitude of Actors in Early Modern Diplomacy, in: Journal of Early Modern History 23 (2019), S. 407–422.
- 10 Vgl. Barbara Haider-Wilson/William D. Godsey/Wolfgang Mueller (Hg.), Internationale Geschichte in Theorie und Praxis – International History in Theory and Practice, Wien 2017, sowie speziell für das neunzehnte Jahrhundert Markus Mösslang/Torsten Riotte (Hg.), The Diplomats’ World. A Cultural History of Diplomacy, 1815–1914, Oxford 2008.
- 11 Sluga, Glenda: The Invention of International Order. Remaking Europe After Napoleon, Princeton 2021.
- 12 Vgl. Corina Bastian et al. (Hg.), Das Geschlecht der Diplomatie. Geschlechterrollen in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert, Wien 2014, sowie Carolyn James/Glenda Sluga (Hg.), Women, Diplomacy and International Politics since 1500, London 2015, und Patricia Owens/Katharina Rietzler (Hg.), Women’s International Thought. A New History, Cambridge 2021.

Von besonderer Relevanz für den Fall der Konsulin Lippich ist das schon länger etablierte, epochenübergreifende Forschungsfeld zum Thema „Diplomatengattinnen“.¹³ In der Tat war es die Ehe mit einem Konsularbeamten, die Teresina Lippich als Frau den Weg in eine diplomatische Tätigkeit eröffnete. Zu Lebzeiten ihres Mannes erfüllte sie wichtige routinemäßige und, wenn nötig, auch außergewöhnliche Aufgaben. In den edierten Dokumenten blickt sie mit Stolz auf diese Erfahrungen zurück und lässt keinen Zweifel daran, dass der Erfolg der Eheleute Lippich ein gemeinsamer war. Man sollte deshalb in diesem Zusammenhang, wie dies auch immer öfter geschieht, an das frühmoderne Konzept des gleichberechtigten „Arbeitspaars“ nach Heide Wunder denken.¹⁴ Die Frühneuzeitforschung bietet darüber hinaus auch zahlreiche Werke, die adelige Frauen als diplomatische Akteurinnen in der höfischen Gesellschaft untersuchen.¹⁵ Studien zum 19. und 20. Jahrhundert konzentrieren sich ebenfalls zumeist auf Vertreterinnen wohlhabender Gesellschaftsschichten, insbesondere die Ehefrauen von Botschaftern. Dieser Umstand geht auf die Rekrutierungspraktiken in vielen diplomatischen Diensten und auf die Quellenlage zurück.¹⁶ Hier ist deshalb anzumerken, dass Teresina Lippich als bürgerliche Diplomatin (die Nobilitierung der Familie erfolgte erst

¹³ Vgl. u. a. Erlandsson, Susanna: Personal Politics in the Postwar World. Western Diplomacy Behind the Scenes, London 2022; Wood, Molly M.: 'Commanding Beauty' and 'Gentle Charm': American Women and Gender in the Early Twentieth-Century Foreign Service, in: *Diplomatic History* 31 (2007), S. 505–530; und die beiden Arbeiten von Kühnel, Florian: 'Minister-like Cleverness, Understanding, and Influence on Affairs.' Ambassadors in Everyday Business and Courtly Ceremonies at the Turn of the Eighteenth Century, in: Jan Hennings/Tracey A. Sowerby (Hg.), *Practices of Diplomacy in the Early Modern World c. 1410–1800*, London 2017, S. 130–146, und *The Ambassador is Dead – Long Live the Ambassador. Gender, Rank and Proxy Representation in Early Modern Diplomacy*, in: *The International History Review* 44/5 (2022), S. 1004–1020, <https://doi.org/10.1080/07075332.2021.1905032> vom 01.07.2022.

¹⁴ Vgl. Wunder, Heide: 'Er ist die Sonn', sie ist der Mond': Frauen in der Frühen Neuzeit, München 1992, sowie als ein Beispiel für die Anwendung dieses Konzeptes Oliván Santiestra, Laura: Gender, Work and Diplomacy in Baroque Spain. The Ambassadorial Couples of the Holy Roman Empire as Arbeitspaare, in: *Gender & History* 29 (2017), S. 423–445.

¹⁵ Vgl. außer den bereits genannten Arbeiten auch Brunert, Maria-Elisabeth: Interzession als Praktik: Zur Rolle von Diplomatengattinnen auf dem Westfälischen Friedenskongress, in: Dorothée Goetze/Lena Oetzel (Hg.), *Warum Friedenschließen so schwer ist. Frühneuzeitliche Friedensforschung am Beispiel des Westfälischen Friedenskongresses*, Münster 2019, S. 209–225. Eine interessante Ausnahme macht Katrin Keller, indem sie neben zwei Aristokratinnen auch eine Kammerdienerin als diplomatische Akteurin untersucht, in Keller, Katrin: Frauen und Diplomatie in der höfischen Gesellschaft, in: Gunda Barth-Scalmani/Harriet Rudolph/Christian Steppan (Hg.), *Politische Kommunikation zwischen Imperien. Der diplomatische Aktionsraum Südost- und Osteuropa*, Innsbruck 2013, S. 31–40. Zu bürgerlichen Frauen allgemein vgl. die Beiträge in Margret Friedrich/Peter Urbanitsch (Hg.), *Von Bürgern und ihren Frauen*, Wien 1996.

¹⁶ Vgl. als Beispiele die herausragende Studie von Rack, Katrin: *Unentbehrliche Vertreter. Deutsche Diplomaten in Paris, 1815–1870*, Berlin 2017, darin zu Diplomatengattinnen bes. S. 68–76; ferner Mori, Jennifer: *How Women Make Diplomacy. The British Embassy in Paris, 1815–1841*, in: *Journal of Women's History* 27 (2015), S. 137–159; sowie (auf interessanter Quellengrundlage, aber mit recht traditionell gefärbter Argumentation) Soroka, Marina: *Diplomats' Wives and the Foreign Ministry in Late Imperial Russia*, in *Four Portraits*, in: *Aspasia* 16 (2022), S. 149–170; für eine weiter gespannte Darstellung siehe außerdem McCarthy, Helen: *Women of the World. The Rise of the Female Diplomat*, London 2014.

im Jahr 1884, kurz vor dem Tode ihres Mannes) zu einer ungleich weniger bekannten Gruppe zählt, die in den von der traditionellen Diplomatiegeschichtsschreibung bevorzugten Quellen kaum aufscheint. Hinzu kommt, dass Konsuln unter den Diplomaten Österreich-Ungarns nur sehr wenig Aufmerksamkeit erfahren haben; bisweilen ist der politische Charakter ihrer Arbeit ganz in Abrede gestellt worden.¹⁷ In dieser Hinsicht spiegeln sich in der Historiografie teils noch bis in die jüngere Vergangenheit hinein die sozialen Hierarchien der späten Habsburgerzeit.

Schließlich sollte noch betont werden, dass sich eine diplomatiebezogene Frauen- und Geschlechtergeschichte weiter kritisch mit der Konstruiertheit von Geschlechterrollen auseinandersetzen muss und dabei stets im Auge zu behalten hat, wie sich diese Rollen in den Quellen reproduzieren.¹⁸ Diesem Anspruch will der Beitrag Rechnung tragen, indem er nicht allein die bloße Existenz einer bislang unbekannten Diplomatin belegt und nach Spuren ihres Handelns forscht, sondern darüber hinaus ihre Handlungsmacht *aus dem gegenderten Produktionsprozess des untersuchten Quellenmaterials heraus* zu erklären sucht.¹⁹ Denn Teresina Lippichs diplomatisches Handeln ist (soweit bisher bekannt) nur in den Akten des Ministeriums des Äußern überliefert, einer von Männern geführten Institution.²⁰ Dadurch war schon die Niederschrift der Quellen durch ein Machtgefälle geprägt. Dieser Umstand darf bei der Analyse, inklusive der Reproduktion der vier Schriftstücke im Anhang, keinesfalls außer Acht gelassen werden.

Vor diesem Hintergrund, d. h. auf dieser Quellengrundlage, darf Teresina Lippichs politische Handlungsmacht als weibliche Diplomatin weder als eine statische Gegebenheit verstanden werden, noch als das Resultat eines simplen Aushandlungsprozesses

17 Zum historiografischen Kontext und für weitere Literaturhinweise vgl. Mörsdorf, Sven: The Prochaska Affair Revisited. Towards a Revaluation of Austria-Hungary's Balkan Consuls, in: Hungarian Historical Review 11 (2022), S. 305–328.

18 Vgl. Nolde, Dorothea: Was ist Diplomatie und wenn ja, wie viele? Herausforderungen und Perspektiven einer Geschlechtergeschichte der frühneuzeitlichen Diplomatie, in: Historische Anthropologie 21 (2013), S. 179–198; Aggestam, Karin/Towns, Ann: The Gender Turn in Diplomacy. A New Research Agenda, in: International Feminist Journal of Politics 21 (2019), S. 9–28; sowie Jennifer A. Cassidy (Hg.), Gender and Diplomacy, London 2017. Immer noch lesenswert ist außerdem die auf älterer Literatur aufbauende Arbeit von Murphy, Craig N.: Seeing Women, Recognizing Gender, Recasting International Relations, in: International Organization 50 (1996), S. 513–538.

19 Unerlässliche Hilfsmittel bei der Nachverfolgung dieses komplexen Produktionsprozesses sind die Schilderung eines Zeitzeugen in Wiedermayer, Rudolf: Geschäftsgang des k. u. k. Ministeriums des Äußern 1908–1918, in: Archivalische Zeitschrift 40 (1931), S. 131–152, sowie das Überblickswerk mit besonderem Schwerpunkt auf Österreich von Hochedlinger, Michael: Aktenkunde. Urkunden- und Aktenlehre der Neuzeit, Wien 2009.

20 Die Gesamtheit dieses Behördenschriftguts, d. h. das „Archiv“, ist im Sinne des *archival turn* als ein mehrdimensionaler, kategorie- und wissensbildender Prozess zu begreifen, der sich seit der Anlage der Akten innerhalb der laufenden Registratur des MdA über deren Archivierung im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien (HHStA) bis in die gegenwärtige historische Analyse immer weiter fort- und umschreibt; vgl. dazu grundlegend Stoler, Ann Laura: Along the Archival Grain. Epistemic Anxieties and Colonial Common Sense, Princeton 2009. Zur Suche nach Frauen vgl. Nupur Chaudhuri/Sherry J. Katz/Mary Elizabeth Perry (Hg.), Contesting Archives. Finding Women in the Sources, Urbana 2010. Speziell zu gegenderten Praktiken des Archivierens und deren Auswirkungen auf die Sichtbarkeit von Diversität vgl. Rawson, K. J.: The Rhetorical Power of Archival Description: Classifying Images of Gender Transgression, in: Rhetoric Society Quarterly 48 (2018), S. 327–351.

polarer Gegensätze wie Inklusion und Ausgrenzung bzw. Widerstand und Unterdrückung.²¹ Vielmehr konstituierte sich Lippichs Handlungsmacht in der selbstbewussten Performanz der Rolle einer Diplomatin in wechselnden Kontexten und variablen Grenzen immer wieder neu, und zwar dadurch, dass sie an den bürokratisch-diplomatischen Praktiken des Ballhausplatzes aktiv teilnahm. Da sich Lippichs individuelles Handeln stets innerhalb der institutionellen Struktur des k.u.k. Auswärtigen Dienstes vollzog, dabei aber ein alternatives Rollenbild der diplomatisch tätigen Frau erprobte, bestand die Handlungsmacht der Konsulin Lippich letztlich darin, Wandel anzustoßen und diesen bereits selbst zu verkörpern.²²

Für Teresina Lippich lag die eigentliche Begrenzung ihrer Möglichkeiten nämlich nicht so sehr darin, dass sie in einer von Männern dominierten Welt nicht diplomatisch tätig sein konnte. Wenn auch niemals gleichberechtigt mit ihrem Ehemann, dem Berufsbeamten und akkreditierten Diplomaten, stand es Lippich sehr wohl offen, auch selbst Diplomatin zu sein; sie nutzte dies nach Kräften. Auch die ihr zugestandene, informelle Rolle gestattete ihr die Teilnahme an der Praxis der Konsulardiplomatie auf vielgestaltige und verantwortungsvolle Art. Wo ihr dies nicht ausreichte, fand sie Mittel, die Grenzen des Möglichen weiter zu verschieben, auch (und vielleicht besonders) nach dem Tode ihres Mannes. Demgegenüber wurde Teresina Lippichs Handlungsmacht als Diplomatin viel eher dadurch eingeschränkt, dass auf der Ebene der offiziellen diskursiven Repräsentation sofort ein Schleier des Vergessens über ihre Tätigkeit gelegt wurde, weil sie eine Frau war.

Wie erwähnt, geschah dies in der Produktion des untersuchten Aktenmaterials. Die bereits zu Lippichs Lebzeiten einsetzende Verschleierung ihrer diplomatischen Tätigkeit, ja fast ihrer ganzen Existenz, lässt sich in Form von Auslassungen und Streichungen durch Ministerialbeamte an ganz konkreten Beispielen festmachen, bei denen Teresina Lippichs Leistungen entweder nicht erwähnt oder allesamt ihrem verstorbenen Mann zugeschrieben wurden. Der normale Geschäftsgang des Ministeriums hat diese habituellen Mikro-Misrepräsentationen, wenn auch unabsichtlich, schriftlich fixiert, sodass sie weiter nachvollzogen werden können. Auch hier ist also eine praxistheoretische Perspektive angebracht, genauer gesagt eine solche, die die Wirkmächtigkeit der im Ministerium auf Papier entworfenen Welt berücksichtigt und zugleich in einen geschlech-

21 Vgl. die Forderung nach einer komplexen Historisierung von Handlungsmacht bei Thomas, Lynn M.: *Historicising Agency*, in: *Gender & History* 28 (2016), S. 324–339, und Beispiele für deren Einlösung in Merry Wiesner-Hanks (Hg.), *Challenging Women's Agency and Activism in Early Modernity*, Amsterdam 2021.

22 Zu produktiven Konvergenzen der Ansätze über Performanz (nach Judith Butler) und Praxis (nach Pierre Bourdieu) und einem Anwendungsbeispiel, das weibliche politische Handlungsmacht in den Blick nimmt, vgl. Nentwich, Julia C./Ozbilgin, Mustafa F./Tatli, Ahu: *Change Agency as Performance and Embeddedness: Exploring the Possibilities and Limits of Butler and Bourdieu*, in: *Culture and Organization* 21 (2015), S. 235–250. Eine ebenso knappe wie nützliche Diskussion der wechselseitigen Anwendbarkeit von Praxis- und Gendertheorien findet sich auch in Manz, Ulrike: *Praktiken und Geschlecht. Methodologische Überlegungen zur Produktivität des practice turn*, in: Martina Althoff et al. (Hg.), *Feministische Methodologien und Methoden. Traditionen, Konzepte, Erörterungen*, Wiesbaden 2017, S. 430–438.

tertheoretischen Bezugsrahmen stellt.²³ Die Beweggründe jedes einzelnen (männlichen) Ministerialbürokraten, der eine erfolgreiche (weibliche) Diplomatin mit wenigen Federstrichen aus ihrer eigenen Lebensgeschichte herausschrieb, sind aus diesen „Edits“ nicht ersichtlich.²⁴ Auf struktureller Ebene hingegen tritt das Ministerium des Äußern als eine binär gegenderte Institution hervor,²⁵ in der diplomatische Arbeit sowohl von Männern als auch Frauen erbracht wurde, diese aber nur für Erstere offiziell anerkannt und in der internen Dokumentation herausgestellt wurde. Auch diese Eigenschaft des Quellenmaterials und der sie produzierenden Institution gilt es auf dem Weg zu einer Sozial- und Kulturgeschichte der franzisko-josephinischen Diplomatie weiter zu erforschen.²⁶

Es kommt jedoch noch etwas hinzu. Bisher war nur die Rede von dem Teil des Aktenmaterials, der im Ministerium produziert wurde und die Verschleierung vorantrieb. In scharfem Kontrast zu diesem wird in den von Teresina Lippich selbst verfassten Dokumenten, die diesen Akten beiliegen, auch die gegenläufige Bewegung sichtbar, indem Lippich nämlich zunehmend den ihr gebührenden Platz in der institutionellen Erinnerung des Ministeriums – und damit in der Geschichte – einzunehmen suchte, also eine der Verschleierung entgegenwirkende Absicht verfolgte.²⁷ Auch wenn Lippich in ihrer Rhetorik mehrfach geschlechterspezifische Normen referenzierte und sichtlich darum bemüht war, deren Überschreitung ihrer rein männlichen Leserschaft gegenüber abzuschwächen bzw. zu entschuldigen, rüttelte sie doch konsequent über Jahrzehnte immer wieder an den gegebenen Verhältnissen. So manifestiert sich in ihren Worten eine Form des Widerstands durch das Schreiben von Selbstzeugnissen und damit eine weite-

23 Für eine Reihe von Forschungsansätzen vgl. den Band von Carla Bittel/Elaine Leong/Christine von Oertzen (Hg.), *Working with Paper. Gendered Practices in the History of Knowledge*, Pittsburgh 2019.

24 Ein vergleichbarer Fall betrifft einen männlichen Autor für die Allgemeine Deutsche Biographie (ADB) im 19. Jahrhundert, dem nachgewiesen werden kann, die Streichung einer Frau und ihrer Verdienste aus der historischen Überlieferung maßgeblich befördert zu haben. Dies erfolgte, indem er in der ADB eine posthume Herabwürdigung von Johanne Charlotte Unzer (1725–1782), einer Naturgelehrten des 18. Jahrhunderts, platzierte, was später dazu führte, dass ihr Name im 20. Jahrhundert in der Neufassung (NDB) überhaupt nicht mehr aufscheint; vgl. Ruppel, Sophie: *Die Zieglerin – oder wie man weibliche Naturgelehrte verschwinden lässt*, in: Anna Becker et al. (Hg.), *Körper – Macht – Geschlecht. Einsichten und Aussichten zwischen Mittelalter und Gegenwart*, Frankfurt 2020, S. 70–81.

25 Für eine kritische Reflexion dieser Forschungstradition in den Organisationswissenschaften vgl. Bates, Trudy: *Rethinking How We Work with Acker's Theory of Gendered Organizations. An Abductive Approach for Feminist Empirical Research*, in: *Gender, Work, and Organization* 29 (2022), S. 1041–1064.

26 Vgl. in diesem Zusammenhang den von Alison Frank Johnson entwickelten Ansatz zur Untersuchung von Maskulinitäten im Konsulardienst in Johnson, Alison Frank: *The Bureaucracy of Honor. The Habsburg Consular Service and the History of Emotions*, in: *Administrity* 3 (2018), S. 164–184.

27 Zu den Strategien einer „maskulinistischen“ Geschichtsschreibung, Frauen zu marginalisieren oder ganz aus den Narrativen auszuklammern, und wie diese durch mikrogeschichtliche Forschung revidiert werden können, vgl. Stanley Holton, Sandra: *Challenging Masculinism. Personal History and Microhistory in Feminist Studies of the Women's Suffrage Movement*, in: *Women's History Review* 20 (2011), S. 829–841.

re Facette des politischen Handelns einer Frau.²⁸ Die Geschichte der Konsulin Lippich ist demnach doppelt interessant: weil sie aktenkundig wurde und weil die Akten festhalten, warum sie trotzdem in Vergessenheit geriet. Sie ermutigt zur Suche nach weiteren spät-habsburgischen Diplomatinnen und nach vergessenen Akteurinnen in der Gesellschaft überhaupt.²⁹

2. Im Land der Konsulin

Teresina (Therese Friederike) Ljubissich wurde am 13. Oktober 1854 in Stein in Krain (Kamnik) geboren.³⁰ Sie war die Tochter eines einfachen Offiziers und späteren Bauunternehmers an der Kaiserin-Elisabeth-Westbahn, der früh verstarb.³¹ Über ihre Jugendzeit und Schulbildung ist nichts bekannt. Im Mai 1870 heiratete sie noch fünfzehnjährig den deutlich älteren Friedrich Lippich (1834–1888), k.u.k. Vizekonsul in Prizren, und übersiedelte mit ihm an seinen entlegenen Dienstposten in einer osmanischen Grenzprovinz. Wie sich bald herausstellen sollte, befand sich das frischvermählte Paar dort zur richtigen Zeit am richtigen Ort, um Karriere zu machen.

Als imperialer Grenzraum gingen das spätosmanische Kosovo mit seinem Zentrum Prizren und das westlich sich anschließende nordalbanische Berg- und Küstenland mit dem Hauptort İşkodra (Shkodra, Skadar, Scutari) damals sehr bewegten Jahrzehnten entgegen. Die 1870er Jahre brachten der Region nicht nur den Anschluss an die Eisenbahn, sondern auch die teilweise Verwüstung im serbisch-osmanischen Krieg. Das Aufkeimen politischer Bewegungen, darunter die autonomistische Liga von Prizren, führte ab den frühen 1880er Jahren zu immer wiederkehrenden Aufständen insbesondere unter den albanischen Bergbewohnern, sodass die Region auf lange Sicht den Ruf eines Herdes nicht abreißender Unruhen erhielt. Dabei verschränkten sich lokal begründete Konflikte und Alltagsgewalt mit den politischen und wirtschaftlichen Interessen der europäischen Großmächte sowie der aufstrebenden Nationalstaaten Montenegro und Serbien.³²

-
- 28 Vgl. die Ansätze von Hammerstein, Katharina von: *Sich MitSprache erschreiben. Selbstzeugnisse als politische Praxis schreibender Frauen, Deutschland 1840–1919*, Heidelberg 2013, und in den Beiträgen in Maria Heidegger et al. (Hg.), *sichtbar unsichtbar. Geschlechterwissen in (auto-)biographischen Texten*, Bielefeld 2015.
- 29 Als Beispiele für neuere Arbeiten zu Frauen in anderen politischen und gesellschaftlichen Kontexten vgl. das von Gabriella Hauch, Regina Thumser-Wöhs und Luboš Velek herausgegebene Themenheft „Frauen Politik Transformation“ der Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 26/2 (2015), sowie Johnson, Julie M.: *The Memory Factory. The Forgotten Women Artists of Vienna 1900*, West Lafayette 2012.
- 30 Angabe gemäß einem Meldezettel von 1917 (mit Dank für die Recherche und Bereitstellung an Mag. Birgit Doblhoff vom Stadtarchiv in Baden bei Wien).
- 31 Vgl. das Heiratsgesuch Konsulatskanzler Lippich in Prizren an MdÄ, 26. Juni 1868, o. Nr. Dieses liegt im ersten Teil des Personalakts Lippichs (im Folgenden: Pe. Lippich I bzw. II, HHStA, MdÄ AR F4 193 und 194).
- 32 Vgl. zu Kosovo allgemein die Überblicksdarstellung von Schmitt, Oliver Jens: *Kosovo. Kurze Geschichte einer zentralbalkanischen Landschaft*, Köln 2008, und speziell zur regionalen Konfliktgeschichte außerdem Frantz, Eva Anne: *Gewalt und Koexistenz. Muslime und Christen im spätosmanischen Kosovo (1870–1913)*, Berlin 2016.

Die Konkurrenz dieser alten und neuen Mächte um Einfluss und Territorium spielte sich nur punktuell auf Schlachtfeldern und an Verhandlungstischen ab. Vielmehr waren es in erster Linie ihre vor Ort platzierten diplomatischen Vertreter, die Konsuln, welche Informationen sammelten, Gerüchte verbreiteten, Netzwerke bildeten, Klienten versorgten und ihnen loyale Institutionen, etwa Schulen, aufbauten. Die Reiseschriftstellerin Edith Durham (1863–1944) beschrieb dies anlässlich eines Aufenthalts in Prizren im Jahr 1908 in besonders pointierter Weise:

„Each nation that designs to pick up the pieces, when Turkey in Europe bursts up, keeps a Consul on the spot. A Russian represents Slav interests, to claim the land as Old Servia. An acute Austrian is posted there to forward his country's plan of 'Advance, Austria', and Italy has had to plant a man to see what he is doing. [...] Servia sent a Consul some years ago; but he was almost immediately forced to withdraw by the populace.“³³

In der Tat hatte Österreich-Ungarn, das in den 1870er und 1880er Jahren, also zur Zeit der Lippichs, noch eine Politik des Status quo und der informellen Einflussnahme favorisiert hatte, sich mittlerweile zu einer offen expansiven Balkanpolitik entschieden. Hierzu gehörte die 1908 durchgeführte Annexion Bosniens und der Herzegowina, einer osmanischen Provinz, welche 1878 offiziell nur besetzt und seitdem treuhänderisch verwaltet worden war.³⁴ Wenig später, während des Ersten Balkankriegs von 1912/13, vollendete sich auch die von Wien aus geförderte Etablierung eines albanischen Nationalstaats, welcher als Gegengewicht zu den von Russland unterstützten Ambitionen Montenegros und vor allem Serbiens dienen sollte. Dieses Ziel war im albanischen Raum seit Jahren von den k.u.k. Konsuln vorbereitet worden. Das Wiener Außenministerium hatte hierfür ab 1896 einen geheimen Plan entwickelt, die sogenannte „Albanienaktion“.³⁵ Wie noch zu zeigen sein wird, leistete auch Teresina Lippich bei der Formulierung dieses Plans einen Beitrag.

Dieses entschiedene Vordringen der Donaumonarchie nach Nordalbanien war ganz wesentlich von der Aufbuarbeit einer früheren Generation von Konsuln ermöglicht worden. Unter ihnen war Friedrich Lippich vielleicht der wichtigste Einzelakteur. Nach Abschluss seiner Ausbildung an der Orientalischen Akademie in Wien Mitte der 1850er Jahre und einer ersten Verwendung in Ägypten wirkte Lippich ab 1864 knapp ein Vierteljahrhundert in der Region.³⁶ Zunächst in untergeordneter Rolle am Generalkonsulat in İskodra beschäftigt, wurde Lippich im Jahr 1867 quer über die Albanischen Alpen

33 Durham, Edith: *High Albania*, London 1909, S. 270. Zur Einführung vgl. Tanner, Marcus: *Albania's Mountain Queen. Edith Durham and the Balkans*, London 2016.

34 Vgl. Clemens Ruthner/Tamara Scheer (Hg.), *Bosnien-Herzegowina und Österreich-Ungarn, 1878–1918: Annäherungen an eine Kolonie*, Tübingen 2018.

35 Wie im Detail nachgezeichnet von Csaplár-Degovics, Krisztian: *Österreichisch-ungarische Interessendurchsetzung im Kaza von Tirana*, in: *Südost-Forschungen* 71 (2012), S. 129–182. Vgl. zuletzt auch Fundić, Dušan: *Austrougarska i nastanak Albanije [Österreich-Ungarn und die Entstehung Albaniens]* (1896–1914), Belgrad 2021.

36 Einen Überblick über Friedrich Lippichs Karriereweg gibt der entsprechende biografische Artikel in Deusch, Engelbert: *Die effektiven Konsuln Österreich(-Ungarns) von 1825–1918. Ihre Ausbildung, Arbeitsverhältnisse und Biografien*, Köln/Weimar/Wien 2017. Verschiedene weitere Angaben sind direkt seinem Personalakt entnommen.

nach Prizren entsandt, um dort eine permanente Vertretung aufzubauen. In Prizren brachte es Lippich, nun mit seiner jungen Ehefrau an der Seite, in schneller Folge zum Vizekonsul, dann Konsul, und binnen zehn Jahren schließlich zum Generalkonsul zurück in İşkodra. Überhaupt erarbeitete sich Lippich in dieser Zeit unter Zuhilfenahme bürokratischen Geschicks eine Spitzenposition im k.u.k. Konsulardienst und den Ruf eines der besten Kenner der Region. Mit seinen politischen Berichten und der Abfassung von Denkschriften wirkte er direkt auf die Leitlinien der Wiener Außenpolitik unter den Ministern Andrassy, Haymerle und Kálnoky ein.³⁷ Lippich argumentierte unter anderem für eine Stärkung des Kultusprotectorates, also des vom österreichischen Kaiser beanspruchten Schutzrechtes über die katholische Bevölkerung und Kirche im Osmanischen Reich, um in Albanien weiter Fuß zu fassen.³⁸ Seine Kenntnisse in mehreren Regionalsprachen versetzten Lippich dabei in die Lage, zahlreiche Kontakte knüpfen und umwerben zu können, darunter zu Geistlichen und zu Angehörigen der in Stämmen organisierten Bewohner des Berglandes zwischen İşkodra und Prizren. Lippichs Erfolge brachten ihm verschiedene Auszeichnungen ein, darunter mehrere Orden, 1884 die Nobilitierung als „Ritter von Lindburg“ und 1887 schließlich die zusätzliche Beförderung in die Wiener Zentrale als Ministerialrat, zunächst unter Weiterbelassung seiner Funktion als Generalkonsul in Nordalbanien.

3. Ein Nachleben, ein Nachlass

Man darf annehmen, dass Friedrich Lippich heute bekannter sein dürfte, wenn er nicht 1888 im Alter von 54 Jahren überraschend einem Schlaganfall zum Opfer gefallen wäre, bevor er im Dienst noch weiter aufsteigen konnte. Teresina Lippich war zu diesem Zeitpunkt erst 33 Jahre alt, die einzige Tochter Frieda kaum achtjährig. In den dreieinhalb Jahrzehnten, die sie ihren Mann überlebte, musste Teresina Lippich, die sich nicht wieder verheiratete, ihr Auskommen als Hinterbliebene finden: finanziell mit einer knappen Witwenpension und ideell mit der Erinnerung an eine Lebensaufgabe, die auch für sie ein abruptes Ende gefunden hatte.

Beide Elemente zusammen durchziehen ihren schriftlichen Nachlass. Damit ist in diesem Fall keine zusammenhängende, eventuell noch von Teresina Lippich selbst geordnete Dokumentensammlung gemeint, sondern ein loser Quellenkorpus, der sich in den Akten des Ministeriums des Äußern und in seinem Umfeld erhalten hat. Es handelt sich mehrheitlich um eine Reihe von Schriftstücken im Personalakt Friedrich Lippichs im Umfang von mehreren hundert Folio – dies versteht sich, wie gesagt, inklusive des zugehörigen internen Behördenschriftguts. Außerdem erhalten ist ein Teil des Briefwechsels von Teresina Lippich mit dem Direktor der Kabinettskanzlei des Kaisers, Adolf

37 Ein kleiner Teil der politischen Berichte aus Lippichs Feder liegt in edierter Form vor, darunter mehrere Dutzend im ersten Band von Eva Anne Frantz/Oliver Jens Schmitt (Hg.), *Politik und Gesellschaft im Vilayet Kosovo und im serbisch beherrschten Kosovo. Berichte der österreichisch-ungarischen Konsuln aus dem zentralen Balkan 1870–1914*, Wien 2020.

38 Vgl. als auf Albanien fokussierte Einführung in diese Thematik (wenn auch mit methodischen Vorbehalten) die Studie von Deusch, Engelbert: *Das k.(u.)k. Kultusprotectorat im albanischen Siedlungsgebiet in seinem kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Umfeld*, Wien et al. 2009.

Freiherr von Braun (1818–1904).³⁹ Dieser Briefwechsel unterstreicht ihre persönlichen Beziehungen zu exklusivsten bürokratischen Kreisen. Den Einblick in ihr Leben als Diplomatin verdanken wir aber vor allem (und passenderweise) den am Ministerium des Äußern aufgelaufenen Akten.

Die im Anhang edierten vier Dokumente – eine Denkschrift, drei Bittgesuche – wurden als besonders aussagekräftig ausgewählt. Sie werden ungeteilt abgedruckt, um Teresina Lippich mit ihren eigenen Worten sprechen zu lassen. Die besonders in den drei Bitschriften sichtbar werdenden, teils wörtlichen Wiederholungen erzählen dabei eine eigene Geschichte und sind auch deshalb ohne Eingriff wiedergegeben. Die Dokumente werden im Folgenden auszugsweise vorgestellt, um vor dem Hintergrund des eingangs skizzierten historiografischen und geschlechtertheoretischen Kontexts einige Beobachtungen zu machen: über Lippichs Tätigkeit und Selbstverständnis als Diplomatin; über ihre Performanz dieser Rolle gegenüber männlichen Diplomaten; und über die Mechanismen der Verschleierung im bürokratischen Geschäftsgang. In der Zusammenschau erhellen die genannten Aspekte zugleich den Umfang ihrer Handlungsmacht als diplomatische Akteurin und deren gegenderte Dynamik im Mit- und Widerstreit mit den Frauen vorgegebenen Rollenvorstellungen ihrer Zeit.

4. Lippich als Diplomatin

Im Herbst des Jahres 1870 kam die gerade sechzehnjährige Teresina Lippich mit ihrem Mann nach Prizren. Friedrich Lippich wiederum war zwanzig Jahre zuvor in einem ganz ähnlichen Alter⁴⁰ in die Orientalische Akademie eingetreten, um seine diplomatische Ausbildung zu beginnen.⁴¹ Für beide Ehepartner dürfte das frühe Hineinwachsen in den Staatsdienst und die Welt der Diplomatie eine prägende Erfahrung gewesen sein. Aus den Selbstzeugnissen Lippichs, wie sie in den vier Dokumenten vorliegen, spricht jedenfalls eine lebenslange Identifizierung mit der in so jungen Jahren angetretenen Rolle als österreichisch-ungarische Diplomatin, wie auch mit Albanien als dem Raum ihres Wirkens. Während der fast zwei Jahrzehnte ihres Aufenthalts in Prizren

39 Es handelt sich um drei Briefe Lippichs an Braun von 1889 und 1896, die Hinweise auf eine umfangreichere Korrespondenz enthalten; siehe HHStA, SB NI Braun 6. Zur Bedeutung der Kabinettskanzlei vgl. Becker, Peter/Osterkamp, Jana: Der Kaiser und seine Kanzlei. Überlegungen zum Herrschaftssystem der Habsburgermonarchie, in: Werner Drobisch/Elisabeth Lobenwein (Hg.), Politik- und kulturgeschichtliche Betrachtungen. Quellen – Ideen – Räume – Netzwerke, Festschrift für Reinhard Stauber zum 60. Geburtstag, Klagenfurt 2020, S. 845–861.

40 Friedrich Lippichs Geburtsjahr wird überwiegend mit 1834 angegeben (vgl. z. B. den Eintrag zu Lippich in Deusch: Die effektiven Konsuln); dem folgt auch dieser Beitrag. Es sollte aber angemerkt werden, dass Lippich anlässlich seiner Zulassungsprüfung an der Orientalischen Akademie im August 1850 als 17 Jahre 11 Monate alt bezeichnet wurde (HHStA, StK Interiora 62, Fasz. Competent[en] Concours] Prüfung 1850, n.f.). Teresina Lippich hingegen schreibt in Dok. B, dass ihr Mann Anfang Juli 1888 im 55. Lebensjahr verstorben sei.

41 Zur Geschichte dieser einzigartigen Bildungseinrichtung vgl. Pfusterschmid-Hardenstein, Heinrich: Die Orientalische und spätere Konsularakademie 1848–1918. Eine frühe Fachhochschule im Zeitalter der Industrialisierung, in: Oliver Rathkolb (Hg.), 250 Jahre – von der Orientalischen zur Diplomatischen Akademie in Wien, Innsbruck 2004, S. 77–104.

und İşkodra profitierte Teresina Lippich als Diplomatengattin von dem ihr gegebenen Zugang zu den Ressourcen und Netzwerken des habsburgischen Konsulardienstes und von dessen Prestige. Unter diesen Vorteilen sind insbesondere zu nennen: sozialer Aufstieg, Zugehörigkeit zur bürokratischen Elite der Doppelmonarchie, halbamtlicher bzw. gewohnheitsrechtlicher diplomatischer Status an der Seite ihres Mannes, Zugang zu einflussreichen Kreisen in Wien und an den Einsatzorten. Aus den edierten Dokumenten wird deutlich, dass Lippich aber auch als Diplomatenwitwe weiter von diesen Privilegien profitieren konnte. Mit zunehmendem Abstand zu ihrer „aktiven Zeit“ wurde dies jedoch immer schwieriger, da ihre personellen Bindungen zum Ministerium des Äußern schwanden und dort die Erinnerung an ihre Verdienste verblasste. In ihren persönlichen Schreiben an sich ablösende Generationen von Staatsmännern kämpfte Lippich immer wieder gegen dieses Vergessen an.

Ein durchgehendes Motiv in der Selbstdarstellung Teresina Lippichs ist ihre Bedeutung der immer wiederkehrenden Gefahren und ihrer für den Dienst gebrachten Opfer. Albanien und dessen Bevölkerung schildert Lippich mit zeittypischen Wendungen, darunter als „halbwild“, und positioniert sich selbst als überlegene Beschützerin und Wohltäterin „ihren“ „Albanesen“ gegenüber. Auf diese Weise bringt sie die orientalisierende Denkweise der habsburgischen Diplomatie über den osmanischen Balkan zum Ausdruck, ganz so, wie er auch in den Konsularberichten ihres Mannes und seiner Kollegen präsent war.⁴² (Im gleichen Zusammenhang kann auch ihre Porträtfotografie in regionaler Tracht gesehen werden, vgl. Abb. 1.) Gleichzeitig knüpft Teresina Lippich in ihrem Rollendenken an ihre gelebte Erfahrung in der habsburgischen Konsulardiplomatie an, zu deren Tagesgeschäft im osmanischen Albanien es gehörte, durch das Kultusprotektorat und die exterritoriale Gerichtsbarkeit für den „Schutz“ verschiedenster einheimischer Klienten zu sorgen.⁴³

Die vielfältigen Erfahrungen, die Teresina Lippich aus ihrer langjährigen diplomatischen Tätigkeit schöpfen konnte, zeichnen sich besonders eindrücklich in ihrem Memorandum von 1896 ab (Dok. A). Dieses fällt in die Zeit der Vorbereitung der „Albanienaktion“. Lippich, damals erst wenige Jahre verwitwet und am Ministerium noch vielen Beamten persönlich bekannt, tritt darin als Expertin für Nordalbanien auf. Wie genau es zu ihrem Treffen mit dem Kabinettschef Kajetán von Mérey (1861–1931) kam, einem engen Vertrauten des Außenministers Goluchowski, ist nicht überliefert. Aus Méreys Randnotiz auf der ersten Seite spricht eine gewisse Distanz zu Lippich. Es ist gut möglich, dass er sie mit der Aufforderung, eine schriftliche Eingabe einzureichen, einfach abwimmeln wollte. Tatsächlich entschuldigt sich Lippich in ihrem Memorandum dafür, „ungefragt gesprochen zu haben“. Es scheint also, als habe sie den Ballhausplatz aus eigenem Antrieb aufgesucht, nachdem sie von den (übrigens streng vertraulichen) Beratungen am Ministerium erfahren hatte. Ein solches selbstbewusstes Vorgehen würde gut zu Lippichs Selbstverständnis als erfahrene Diplomatin passen. Somit belegt schon die reine

42 Vgl. zur Einführung Heiss, Johann/Feichtinger, Johannes: *Uses of Orientalism in the Late Nineteenth-Century Austro-Hungarian Empire*, in: James Hodkinson et al. (Hg.), *Deploying Orientalism in Culture and History. From Germany to Central and Eastern Europe*, Rochester 2013, S. 148–165.

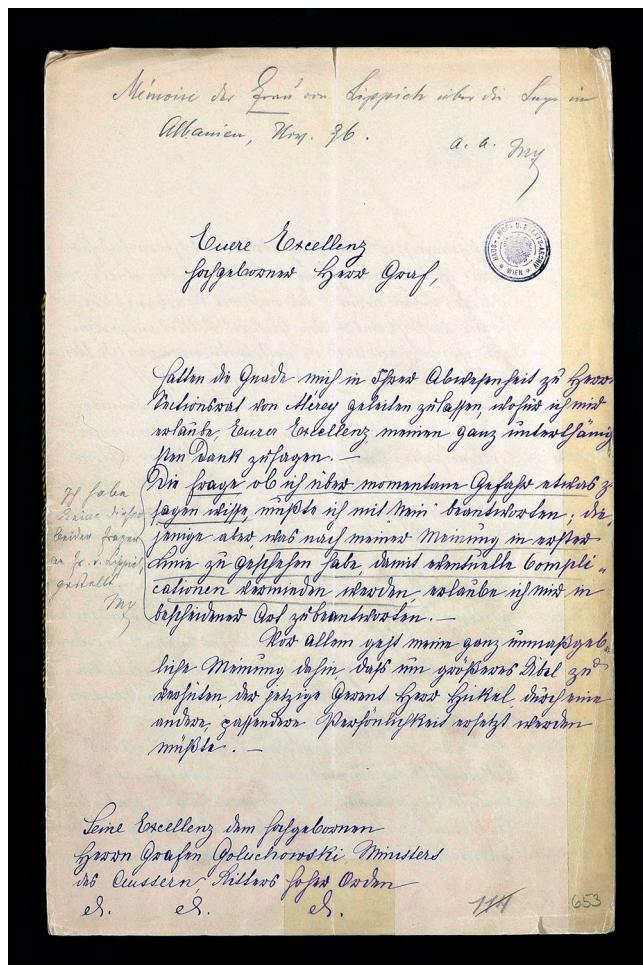
43 Vgl. Deusch: Kultusprotektorat, und Frantz: Gewalt und Koexistenz.

Existenz des Memorandums, dass Lippich auch noch als Witwe mit den Spitzen des Ministeriums verkehrte – und mehr noch, dass sie sich Wege verschaffen konnte, zu wichtigen außenpolitischen Beratungen einen Beitrag zu leisten, wenn sie dies wünschte.

Abb. 1: Teresina Lippich, ca. 1880er Jahre. Sammlung des Nationalen Fotografiemuseums Marubi, Shkodra, Albanien.



Abb. 2: Titelseite von Teresina Lippichs Memorandum (1896). HHStA, MdÄ PA I 473 Geheime Liasse XXXI: Albanien, fol. 653.



Das Memorandum ist Teil eines Konvoluts mit mehreren Denkschriften verschiedener Diplomaten zu politischen Fragen, die im Umfeld der geheimen Planungen verfasst und im kleinen Zirkel besprochen wurden. Es fällt auf, dass das Dokument der äußeren Form nach wie ein offizieller diplomatischer Bericht gehalten ist (vgl. Abb. 2). Es unterscheidet sich sichtlich von der übrigen Korrespondenz Teresina Lippichs mit verschiedenen Ministerialbeamten, die sich wie üblich in Privatbriefen vollzog.⁴⁴ Auch in der Wortwahl orientiert sich Lippich in ihrem Memorandum an dem für die offizielle diplomatische Korrespondenz vorgeschrivenen Geschäftsstil, mit dessen Grundzügen sie aus den Konsularberichten ihres Mannes vertraut gewesen sein wird. Zu Beginn des Memorandums findet sich beispielsweise die in fast jedem Bericht auftauchende Floskel

44 Verschiedene Briefe Teresina Lippichs finden sich außer im Nachlass Braun (vgl. Anm. 39) auch in Pe. Lippich I und II.

„meine ganz unmaßgebliche Meinung“, mit der ein an eine höhere Stelle gerichteter Vorschlag üblicherweise einzuleiten war. Überhaupt ist Lippichs Memorandum voller Devotionsformeln, da es sich direkt an den Außenminister richtete; auch in dieser Hinsicht folgt es dem Vorbild eines jeden diplomatischen Berichtes aus der Doppelmonarchie.

Nicht unerwähnt bleiben darf freilich auch, dass Lippich ihrem Bemühen, mithilfe ihres Memorandums an die stark verschriftlichte Geschäftspraxis am Ministerium des Äußern nahtlos anzuschließen, nicht vollkommen entsprechen konnte. Die sehr strengen stilistischen Anforderungen eines regulären diplomatischen Berichtes oder einer politischen Denkschrift kann ihr Text nicht einlösen. Vielmehr lässt Lippich ihren Gedanken freien Lauf, verwendet eine emotional gefärbte Sprache, übertreibt es mit der direkten Anrede an den Minister, achtet nicht auf Flüchtigkeitsfehler, vergisst unter dem Devotionsstrich mit ihrem Namen zu zeichnen, und noch einiges mehr. Insgesamt nimmt das Dokument aus formaler Sicht (halb diplomatischer Bericht, halb private Zuschrift) eine Zwischenstellung ein – genau wie Teresina Lippich selbst.

Allem Anschein nach handelt es sich bei diesem „*Mémoire der Frau von Lippich über die Lage in Albanien*“ um ein einzigartiges Dokument, das in dieser Art nur existieren konnte, weil eine weibliche Diplomatin in eigener Initiative an das Außenministerium herantrat, um sich in die politische Entscheidungsfindung einzuschalten. Dabei wandte sie ihr bürokratisch-technisches Insiderwissen an und legte „ungefragt“, aber mit Entschiedenheit ein Schriftstück vor, das sich nicht wesentlich von den übrigen, üblichen, ausschließlich von Männern verfassten diplomatischen Elaboraten unterscheiden sollte. In der Wahl der Form dieses Schriftstücks durch die Autorin liegt der Kern dieses performativen Akts, der, ungeachtet einzelner entschuldigender Worte Lippichs im Text, ihre persönliche Befähigung und auch Berechtigung zur Beratung des Ministeriums in politischen Fragen untermauern will.

Was den eigentlichen Inhalt des Memorandums anbelangt, wird auch aus diesem deutlich, dass Lippich fundierte Kenntnisse aus der praktischen konsularischen Arbeit besaß. Sie war über die politischen Gegebenheiten in Nordalbanien bestens informiert und wusste dies auch überzeugend zu vertreten. So steht ihre Betonung der Schlüsselrolle der albanischen Bergbewohner ganz im Einklang mit der Strategie des Ballhausplatzes, diese fortan noch intensiver zu umwerben. Sie unterstreicht die Bedeutung regionaler Sprachkenntnisse und kultureller Vertrautheit für Konsuln und schlägt darauf aufbauend die Neubesetzung eines Postens vor. Konkret spricht sich Lippich gegen den bisherigen Amtsleiter des Generalkonsulats für Nordalbanien, Richard Hickel, aus und bringt dafür Theodor Ippen ins Gespräch, da ihr dieser für den „schwierige[n] Observationsposten von Scutari, wo wir höhere Interessen haben“, besser geeignet scheint. Beide Beamte waren Lippich gut bekannt, da sie ihre praktische Ausbildung in früheren Jahren unter der Aufsicht ihres Mannes begonnen hatten.⁴⁵ Die Stichhaltigkeit von Lippichs Argumentation lässt sich am besten daraus ersehen, dass der Außenminister, dem das

45 Zu Hickel und Ippen vgl. die Einträge in Deusch: Die effektiven Konsuln. Weitere Angaben zu Ippen finden sich in Wernicke, Anneliese: Theodor Anton Ippen. Ein österreichischer Diplomat und Albanienforscher, Wiesbaden 1967.

Memorandum von Mérey vorgelegt wurde, ihrem Vorschlag tatsächlich Folge leistete.⁴⁶ Der Wechsel wurde wenige Monate später vollzogen (dazu später mehr).⁴⁷

Eine weitere Auffälligkeit liegt in der Art, wie Lippich ihre frühere diplomatische Tätigkeit in die Darstellung einbringt. Ihre wiederholte Versicherung, dass man für die Arbeit in der Region besonderer Fähigkeiten und Kenntnisse bedürfe, verweist zuallererst auf ihre eigene Expertise. Kaum zufällig bietet sich Lippich in eigener Person für eine verdeckte Aufklärungsreise an.⁴⁸ Sie motiviert dies mit dem Nutzen ihrer engen Verbindung (über die Taufpatenschaft ihrer Tochter) mit der Matriarchin einer politisch höchst einflussreichen albanischen Familie, wohlwissend, dass dieser Umstand besonders diskrete Nachforschungen am „Herd aller Intrigen“ ermöglichen würde.⁴⁹ Man beachte die dezidiert weibliche Sphäre diplomatischer Praxis, die in dieser Passage zum Vorschein kommt. Zweifellos hatte Teresina Lippich diese und ähnliche Verbindungen unter Frauen bereits früher spielen lassen, um an Informationen zu gelangen oder anderweitig Diplomatie zu betreiben. Sie ergänzte damit ganz routinemäßig, wie andere Diplomatengattinnen auch, die von ihrem Ehemann mit männlichen Amtsträgern und Klienten gepflegten Kontakte.

Es wäre aber falsch, deshalb anzunehmen, dass sich Lippichs Tätigkeit in reiner Zuarbeit erschöpft hätte. Mit sichtlicher Befriedigung erzählt sie im Memorandum von ihrer selbstverantworteten Demarche im Jahr 1885, die zur Amnestierung katholischer Aufständischer führte. Von ihrem Mann, dem Generalkonsul, spricht sie dabei wie von einem Außenstehenden nur in der dritten Person, denn das Verdienst für die Beilegung der Krise, suggeriert Lippich, lag diesmal ganz bei ihr allein. Dieser Abschnitt belegt zum einen ihren eigenen direkten Zugang zu Entscheidungsträgern auch in Albanien: die Nennung des (Regierungs-)Telegrafen steht stellvertretend für ihr Einwirken auf den Generalgouverneur (Vali) von İşkodra oder dessen nahe Umfeld, was zum sofortigen Erfolg geführt habe.⁵⁰ Zum zweiten nimmt Teresina Lippich hier auch die eigentlich männlich konnotierten Eigenschaften eines Diplomaten für sich selbst in Anspruch, indem sie ihre Tatkraft und Entschlossenheit betont.⁵¹ Bald darauf folgt eine analoge Stelle, in der

46 Bereits Deusch, der zuerst auf das Dokument und seine Wirkung hingewiesen hat (es allerdings als reinen Privatbrief ansah), resümierte: „Diese Frau dürfte einen erheblichen politischen Einfluss ausgeübt haben“; vgl. Deusch: Kultusprotektorat, S. 673.

47 Vortrag Außenminister Graf Gołuchowski an den Kaiser, 17. Februar 1897, HHStA, MdÄ AR F8 410 Revirement 251, n.f.

48 Zur Praxis der Entsendung von Frauen für unauffällige diplomatische Verhandlungen vgl. Nolde: Was ist Diplomatie, S. 197f.

49 Näheres zu den sozialen und politischen Beziehungen der Lippichs zu den Bib Doda (vor dem Hintergrund der jahrzehntelangen Umwerbung der Familie durch Österreich-Ungarn, in Konkurrenz mit Frankreich) bei Deusch: Kultusprotektorat, S. 669–678.

50 Ob sich die Sachlage genau so verhalten hat, muss offenbleiben. Tatsächlich stellte Generalkonsul Lippich die Situation in seinen offiziellen Berichten nicht ganz identisch dar; vgl. Deusch, Engelbert: Der Aufstand in der Malësia e Mbishkodrës von 1883 und das Verhältnis der albanischen Katholiken zu Österreich-Ungarn, in: Südost-Forschungen 63/64 (2004/2005), S. 261–301, hier S. 293. Jedoch folgen politische Berichte eigenen Regeln des Sagbaren, wie dies auch Teresina Lippich in Dok. B anmerkt. Dass sie aktiv an der Beilegung der Krise beteiligt war, steht außer Zweifel.

51 Beide Attribute finden sich sehr häufig in den zeitgenössischen Konsularberichten, wann immer es dem jeweiligen Verfasser (darunter auch Konsul Friedrich Lippich) darum geht, einen Kollegen,

Lippich ihre Fähigkeit herausstellt, „für alle Vorgänge eine natürliche, nicht ostentative Gleichgültigkeit bei größter Wachsamkeit“ einnehmen zu können – auch dies ein klassisches Attribut des kaltblütigen Diplomaten, das mit der Frauen unterstellten Emotionalität kontrastiert.⁵² Überhaupt ist Teresina Lippich sich ihrer Fähigkeiten und des hohen Wertes ihrer in Albanien gesammelten Erfahrungen für das Ministerium bewusst: „Ebendarum erlaubte ich mir aus dem Rahmen zu treten, der mir als Frau gezogen ist“, schreibt sie, „da ich vielleicht die einzige Österreicherin bin, die so eng mit dem Lande verknüpft ist“.

Die aus ihrem Memorandum hervorschneidende selbstbewusste Haltung Teresina Lippichs durchzieht auch die drei Bittgesuche aus späteren Jahren (Dok. B–D), wenn auch zunächst unter sichtlich verschobenen Vorzeichen. Das Genre der Petition an den Kaiser brachte es mit sich, dass Lippich bescheidener auftreten musste. Auch leitete sich ihr Anspruch auf herrscherliche Gnade bzw. staatliche Begünstigung von den offiziell anerkannten Leistungen ihres verstorbenen Mannes ab, sodass diese als das zentrale Argument zu dienen hatten. Anders als in ihrem Memorandum musste sich Lippich hier mit der Aussage begnügen, dass sie ihren Mann bei seiner Arbeit maßgeblich unterstützte, ihm „zur Seite“ stand. Trotzdem fand sie Wege, sich selbst noch stärker als Akteurin mit ins Bild zu bringen. Dem Kaiser schildert Lippich eine Szene, in der ihr Mann durch Geistesgegenwart eine brenzlige Situation meisterte, und fügt fast schon ironisch bei, dass sie selbst durchaus „nicht müßig dastand“, sondern denselben Gefahren und Schwierigkeiten ausgesetzt war und im Hintergrund ihren Teil beitrug. Daran anschließend verweist sie auf ihre informelle Tätigkeit, darunter die vorerwähnte Episode mit der Amnestie der Bergstämme. Lippichs Standesbewusstsein und Berufsethos lassen sich erkennen, wenn sie von ihren „Colleginnen vom Consularfache“ spricht und sich im direkten Vergleich mit diesen als besonders verdienstvoll darstellt, da sie weitaus größere Herausforderungen zu meistern gehabt habe. Doch muss sie letztendlich auch die Rolle einer demütig bittenden, hilfsbedürftigen Witwe einnehmen, um zu ihrem Ziel zu gelangen. Weit mehr als in ihrem Memorandum ist in der Bitschrift von 1908 eine Spannung gegeben zwischen Teresina Lippichs Bedürfnis nach der Anerkennung ihrer Leistungen und dem notwendigen Einlenken in die von ihr erwartete Konformität mit dem zeitgenössischen Rollenbild der vom Mann abhängigen Frau.

In den beiden späteren, nach dem Umbruch von 1918 verfassten Gesuchen gibt sich Teresina Lippich freier und spricht wieder mehr von sich selbst. So bittet sie Staatskanzler Karl Renner ganz direkt, „die Tatsache in Erwägung zu ziehen, welcher Teil während der 18jähr. Tätigkeit meines Mannes [...] auf meine Wenigkeit entfiel“ (ohne übrigens hier oder in den anderen Schriftstücken jemals zu berücksichtigen, dass Friedrich Lippich schon einige Jahre früher als sie selbst nach Nordalbanien gekommen war). Sie wiederholt dabei die wesentlichen Elemente ihrer früheren Darstellung, nur mit gesteiger-

aber auch osmanische Verwaltungsbeamte usw. zu bewerten. Energisches Vorgehen und Durchsetzungsfähigkeit werden gelobt, Untätigkeit und Nachgiebigkeit kritisiert. Vgl. Lippichs Berichte in: Frantz/Schmitt (Hg.), Politik und Gesellschaft, Band 1.

52 Eine Diskussion von Geschlechterstereotypen in der Diplomatie bei James, Carolyn/Sluga, Glenda: Introduction: The Long International History of Women and Diplomacy, in: dies. (Hg.), Women, Diplomacy and International Politics since 1500, London 2015, S. 1–11.

tem emotionalem Nachdruck. In den frühen Zwanzigerjahren lag der Tod des Generalkonsuls bereits mehr als dreißig Jahre zurück, die von Lippich aus ihrem Leben angeführten Ereignisse rund ein halbes Jahrhundert. Als ein „Überbleibsel der Vorkriegszeit“ erinnerte Lippich sich und ihre Adressaten weiter an ihre vergangenen Dienste für ein nicht mehr existierendes Reich.⁵³

Teresina Lippich verstarb um den Jahreswechsel 1923/24 im Alter von 69 Jahren. Ihr letzter Wunsch, an der Seite ihres Mannes beerdigt zu werden, erfüllte sich, doch findet sich in den Akten des Ministeriums kein Hinweis darauf, ob dies tatsächlich auf behördliche Veranlassung geschah. Der Zustand des Grabes der Eheleute Lippich auf dem Wiener Zentralfriedhof ist emblematisch für den Zustand der Erinnerung an nichtadlige Diplomaten der Habsburgerzeit generell: Es ist fast nicht mehr zu finden, der Grabstein wohl unter einem kleinen grasbewachsenen Hügel versunken.⁵⁴ Dieser recht traurig stimmende Befund lädt ein, noch tiefergehend nachzuforschen, wie genau es zu diesem Vergessen kommen konnte.

5. Verschleierungen

Das Nichtbeachten, Auslassen, Verschweigen oder Verfälschen von Informationen empirisch nachzuweisen ist oft nur schwer möglich. Dies gilt umso mehr für die, solchen Handlungen unterliegenden, individuellen Motive einzelner Akteure und die Strukturen, in denen sie agieren. Hier wird es notwendig, mikrogeschichtlich zu intervenieren und aus Einzelbeispielen auf verdeckte größere Zusammenhänge zu schließen. Für das späthabsburgische Ministerium des Äußern bietet der Fall der Konsulin Lippich einige Anhaltspunkte in den internen administrativen Akten, die mit den hier vorgestellten Schriftstücken verbunden sind.

Zunächst zurück zu Teresina Lippichs Memorandum vom November 1896 (Dok. A). Wie bereits erwähnt, folgte der Minister des Äußern ihrem Vorschlag und berief Theodor Ippen Anfang 1897 zur Leitung des Generalkonsulats für Nordalbanien nach İskodra. In einem Schreiben an den k.u.k. Botschafter im Osmanischen Reich verkündete Graf Age-nor Gołuchowski (1849–1921) seinen Entschluss wie folgt:

„Dienstesrücksichten bestimmen mich in der Leitung des Gen. Consulates in Scutari eine Änderung vorzunehmen. Obschon ich den lobenswerthen Diensteseigenschaften des dortigen Titulärs Gen.Consuls Hickel volle Gerechtigkeit widerfahren lasse, so erscheint mir doch unter den dermaligen Verhältnissen angezeigt, ihn auf dem gedachten Posten durch einen anderen Beamten zu ersetzen, der mehr Tüchtigkeit und Agili-

53 Vgl. auch die Überlegungen zu einem kontrastierenden Fall bei Schenk, Frithjof Benjamin: „Er war ein wahrer Ritter in jeder Hinsicht“: Imperiale Nostalgie und Genderkonzepte in den Erinnerungen einer russischen Adeligen, in: Anna Becker et al. (Hg.), *Körper – Macht – Geschlecht. Einsichten und Aussichten zwischen Mittelalter und Gegenwart*, Frankfurt 2020, S. 397–410.

54 Die Grabstelle befindet sich in Gruppe 37, Reihe 3, Nr. 4. Laut den Aufzeichnungen der Friedhofsverwaltung wurde Teresina Lippich dort am 8. Jänner 1924 beerdigt.

tät besitzt, den innigeren Contact mit der Bevölkerung nicht scheut, des Albanesischen mächtig und auch sonst höheren Aufgaben mehr gewachsen ist.“⁵⁵

Diese Zeilen lesen sich wie eine Paraphrase der betreffenden Passage in Lippichs Memorandum:

„Nach genauerster Erwägung welcher der Herrn sich für Scutari theilweise wenigstens am besten eignen würde, muß ich Herrn Ippen nennen, der nicht nur die albanesische Sprache versteht, und in den Geist des Volkes eingedrungen ist, sondern auch die nothwendigen Eigenschaften, insbesondere aber Takt und Umsicht besitzt. Herr Hickel ist ein guter Beamte, und würde der k.u.k. Regierung auf einem kommerziellen Posten gewiß gute Dienste leisten, allein der schwierige Observationsposten von Scutari, wo wir höhere Interessen haben, erfordert andere Leistungen.“⁵⁶

Und doch gibt Gołuchowski keinen Hinweis auf Teresina Lippichs Anteil an seiner Entscheidung. Der Minister behauptet stattdessen, er habe einen geeigneten Beamten ausfindig gemacht, indem er die „Standeslisten“ einer „genauen Durchsicht“ unterzogen habe. Ippen sei der einzige Kandidat, der allen Ansprüchen genügen könne.⁵⁷ Diese sehr spezifische Begründung erscheint in Kenntnis des Gesamtzusammenhangs auffällig vage. Gleichzeitig wäre es vorschnell, aus dieser Nichterwähnung den Schluss auf eine bewusst misogyne oder gegen Lippich als Person gerichtete Absicht zu ziehen. Als Vorgesetzter musste Gołuchowski sich nicht ausführlich erklären; es ist möglich, dass er Ippens Ernennung vor dem Verdacht von Klüngelei bewahren wollte; und schließlich muss auch der nichtamtliche Charakter der Witwe Lippich als ein legitimer Grund der Nichterwähnung berücksichtigt werden: Ihre Einflussnahme auf den Entscheidungsprozess des Ministers war eine jener diplomatischen Realitäten, die man „offiziell nicht berichten durfte“, wie sie selbst es in ihrem Bittgesuch an den Kaiser formulierte.⁵⁸

Es ist just dieses Majestätsgesuch von 1908 (Dok. B), das durch seinen in den Akten überlieferten Bearbeitungsprozess weitere Antworten zu der Frage liefert, wie man am Ballhausplatz weibliche Diplomaten unsichtbar machen konnte. Der Verwaltungsvorgang sah vor, dass Petitionen an den Kaiser zunächst in dessen Kanzlei nach drei Kategorien vorsortiert wurden, welche die Priorität der Erledigung festlegten.⁵⁹ Lippichs Gesuch um Erhöhung ihrer Pension erhielt als Zeichen der höchsten Kategorie die eigenhändige Unterschrift des Kaisers.⁶⁰ Daraufhin musste das Ministerium des Äußern als zuständige Behörde eine Entscheidungsvorlage erarbeiten und diese, da es um Geld ging, mit dem gemeinsamen Finanzministerium abstimmen. Während dieses Stadiums überzeugte Lippich bei einem persönlichen Besuch den Finanzminister Graf Stephan

55 Außenminister Graf Gołuchowski in Wien an Botschafter Baron Calice in Konstantinopel, 10. Februar 1897, o. Nr., Archiv der Republik (AdR), AAng BKA-AA NAR Fach 4 Serie A Ippen Theodor, fol. 167f.

56 Vgl. Dok. A.

57 Gołuchowski an Calice (wie Anm. 55).

58 Vgl. Dok. B.

59 Vgl. zu dieser Praxis Heindl: Bürokratie und Beamte, S. 156f.

60 Pe. Lippich II, fol. 71.

Burián (1851–1922), einen früheren Kollegen ihres Mannes im Konsulardienst, der von ihr erbetenen deutlichen Erhöhung zuzustimmen.⁶¹ Die aus den Verhandlungen zwischen den beiden Ministerien erwachsende Korrespondenz bildete schließlich zugleich die Textgrundlage für den nun von Außenminister Aloys Lexa von Aehrenthal (1854–1912) an den Kaiser zu erstattenden Vortrag. Lippichs Gesuch lag diesem zwar noch bei, die „allerhöchste Entschließung“ des Monarchen erfolgte allerdings auf Basis der Zusammenfassung und Bewertung, die im Ministerium verfasst worden war.

Das ursprüngliche Gesuch und der letztendliche Vortrag unterscheiden sich schon der äußereren Form nach sehr deutlich voneinander. Während Lippich mit eigener Hand schreibt und in ihrer bürokratisch durchfärbten, aber vor allem spontanen und nicht immer fehlerfreien Art formuliert, ist der Vortrag akkurat halbbrüchig auf besonderem Papier verfasst und wendet perfekt den formellen Geschäftsstil an. Was den Inhalt anbelangt, verweist der Vortrag zunächst auf den von Lippich zur Sprache gebrachten, quasi verwaltungsrechtlichen Missstand, dass die Höhe ihrer Pension auf einer mittlerweile veralteten Regelung beruhe.⁶² Danach tauchen in der Version des Ministeriums nur noch jene Passagen aus Lippichs Gesuch wieder auf, in denen sie auf ihre Rolle als Mutter verweist und ihre, durch ihr Rheuma ausgelöste, Hilfsbedürftigkeit und inflationär bedingten finanziellen Schwierigkeiten schildert – anders gesagt, ihr häusliches Leben.⁶³ Die gesamte andere Hälfte von Lippichs Darstellung, in welcher sie ihre diplomatische Tätigkeit einbringt, wird komplett übergangen. Stattdessen resümiert der Vortrag, dass dem Gesuch durchaus entsprochen werden könne und zwar „im Hinblick auf die hervorragenden Verdienste, welche sich der verstorbene Ministerialrat von Lippich während seiner 32 jährigen Dienstzeit erworben hat, und in Würdigung der von seiner Witwe geltend gemachten Momente“.⁶⁴ Aus der knappen Ausführung des Ministers geht nicht hervor, dass es sich dabei nur um eine Auswahl der von Lippich vorgebrachten Punkte handelt. Darauf, dass Teresina Lippich in ihrer halboffiziellen Rolle als Diplomatengattin in irgendeiner Form auch eigene Verdienste erworben haben könnte, würde man nach der Lektüre des Vortrags nicht schließen.

Diplomatiegeschichtsschreibung beruht traditionell auf Quellen, die einem ministeriellen Vortrag dieser Art in Form und Inhalt gleich sind: politische Berichte und Weisungen, Korrespondenzen zwischen Elitebeamten, Denkschriften und Ähnliches. Die an

61 Burián hatte dies zunächst nämlich abgelehnt. Lippichs direktes Eingreifen in den laufenden Vorgang hatte die Folge, dass am Außenministerium ein neuer Antrag mit den höheren Zahlen erstellt und nochmals eingereicht werden musste, da „das gem. Finanzministerium nur abstreichen, niemals aber eine beantragte Ziffer erhöhen kann u. darf“; vgl. Sektschef Dobra im Reichsfinanzministerium an Ministerialrat Baron Sonnleithner im Ministerium des Äußern, 7. Jänner 1909, o. Nr., ebd., fol. 81. Zur Bedeutung von sozialen Kontakten und Protektion am Ballhausplatz vgl. Godsey: Aristocratic Redoubt, S. 166–168.

62 In der Tat war zwischenzeitlich ein neues Pensionsgesetz mit höheren Sätzen erlassen worden (RGBl. 74/1896).

63 Zur Einführung in die Diskussion um die Verdrängung von Frauen aus dem „öffentlichen“ in dem „privaten“ Raum vgl. Bader-Zaar, Birgitta: Anmerkungen zu Räumen und Grenzen in der österreichisch-ungarischen Monarchie aus frauen- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: Wladimir Fischer et al. (Hg.), Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn 1867–1918: Kultursissenschaftliche Annäherungen, Tübingen 2010, S. 227–239, bes. S. 227–230.

64 Pe. Lippich II, fol. 56f., Zitat auf fol. 57.

den Schreibtischen und in den Kanzleien sorgsam geglätteten Oberflächen dieser Dokumente spiegeln die Weltsicht ihrer Verfasser wider, nicht unbedingt aber die tatsächliche Praxis der Diplomatie.⁶⁵ Ein letztes Beispiel aus dem auf Papier verhandelten Leben Teresina Lippichs soll noch einmal besonders deutlich zeigen, wo es nach Anzeichen größerer Komplexität, nach Unebenheiten in der Überlieferung zu suchen gilt.

Lippichs bisher besprochenem Majestäts gesuch von 1908 war einige Jahre zuvor ein sehr ähnliches Gesuch über eine Pensionserhöhung vorausgegangen, das aber nur ein enttäuschendes Ergebnis gebracht hatte.⁶⁶ Schon bei diesem ersten Versuch im Jahr 1901 argumentierte Lippich gleichermaßen mit Verweis auf ihre finanzielle Bedürftigkeit und ihre diplomatische Vergangenheit. Allerdings fällt auf, dass Lippich hier noch weniger auf ihre Verdienste pochte, sondern die emotionale und gesundheitliche Belastung ihrer Tätigkeit herausstellt. So erwähnte sie den Aufstand von 1878, bei dem sie „300 Flüchtlinge und 53 Mann unter Waffen“ zu versorgen hatte, anders als in ihren späteren Texten mit dem Zusatz, dass sie nach überstandener Gefahr infolge der „Überarbeitung und Nachtwachen“ monat lang krank gewesen sei.⁶⁷ Der auch diesem Gesuch folgende Vortrag des Außenministers brachte Lippich nur ein geringfügiges Plus ihrer Bezüge ein, wobei die Begründung wie gewohnt auf die Leistungen ihres verstorbenen Mannes lautete.⁶⁸ Interessanter als das Ergebnis sind die Details des Überarbeitungsvorgangs, welcher das Gesuch zum Vortrag umformte. Das im Akt liegende Ur-Konzept⁶⁹ aus dem Ministerium enthält zahlreiche Edits aus unterschiedlicher Hand in Form von Einfügungen und Streichungen:

„Die Wittwe Therese nach dem am 3. Juli 1888 verstorbenen, mit dem Titel und Character eines Ministerialrathes bekleideten Generalconsuls Friedrich Ritter Lippich Ritter von Lindburg ist mit Eingabe ddo Tribuswinkel nächst Baden den 2. September 1901 um gnadenweise Erhöhung ihres Versorgungsgenusses ihres Witwenversorgungsgenusses auf den Betrag von jährlich 3000 Kronen jährlich eingeschritten. [...] Frau v. Lippich weist nun in ihrem Gesuche darauf hin, wie schwer sie es bei ihrem geringen Einkommen empfinde, dass sie rücksichtlich ihrer Versorgungsgenüsse den Wittwen von Functionären derselben Rangclasse, welche ihr Mann einnahm, nur aus dem Grunde nachstehen müsse, weil der Tod ihres Mannes zur Zeit der Giltigkeit des alten Pensionsnormales erfolgt ist.“

Ferner sei noch zu bedenken, dass Lippich als Witwe eines hochgestellten Beamten „in ihrer Lebenshaltung nach Außen ihrer Stellung Rücksichten schuldig“ sei und dafür finanziell ausreichend ausgestattet werden müsse. Das Ministerium des Äußern sei deshalb geneigt, ihr Gesuch zu unterstützen, zumal Generalkonsul Lippich während seiner Dienstzeit in Albanien

65 Vgl. allerdings speziell zum besonderen Wert von k.u.k. Konsulatsberichten z. B. für alltagsgeschichtliche Fragestellungen die Einleitung zu Frantz/Schmitt (Hg.), Politik und Gesellschaft, Band 1, S. 7–35.

66 Der Akt umfasst Pe. Lippich II, fol. 94–114, das Gesuch findet sich auf fol. 113f.

67 Ebd., fol. 113f.

68 Ebd., fol. 95–103.

69 Ebd., fol. 110–112.

„unter den ungünstigsten Verhältnissen und unter den grössten Entbehrungen für sich und seine Familie derart sich auf das Glänzendste hervorgethan, dass er durch ein sichtbares Merkmal der Ah. Gnade ausgezeichnet wurde. In den vielfachen Be- schwerden, denen auch Frau Lippich die Bittstellerin während ihres Aufenthaltes in Albanien ausgesetzt war, erblickt dieselbe wohl mit Recht die Grundursache ihres rheumatischen Leidens, welches sie zu beträchtlichen, zu ihrem Einkommen in keinem Verhältnis stehenden Auslagen zwingt nöthigt, die ihre ohnehin preäre finanzielle Lage noch bedeutend verschlechtern.“⁷⁰

Alleine für sich genommen ist keine dieser Stellen besonders auffällig. Einige Edits be- zwecken eine Straffung des Textes, andere präzisieren den Ausdruck oder verbessern vom Geschäftsstil abweichende Formulierungen. In der Summe führen die Eingriffe je- doch im Vergleich mit der Urfassung zu einer Depersonalisierung der Darstellung. Der Fokus verschiebt sich weiter merklich auf den Mann, seinen Status und seine Verdien- ste, während Teresina Lippich aus dem Text verschwindet. Sogar ihr Name wird in der geglätteten Fassung fast nicht mehr genannt. Aus ihrer selbstformulierten Bittschrift ist eine Fremddarstellung geworden, die die eigentliche Autorin und ihre Lebensum- stände aus der schriftlichen Überlieferung verdrängt. Inwieweit auch diese Spielart der Verschleierung durch die beteiligten Ministerialbeamten mit bewusster Absicht so er- folgte, wie es das interne Schriftgut dokumentiert, muss erneut dahingestellt bleiben – das „Wie“ ist auch hier einfacher zu bestimmen als das „Warum“. Auf struktureller Ebene kann jedenfalls kein Zweifel mehr daran bestehen, dass für die weitere Erforschung der Ballhausplatzbürokratie der späten Habsburgermonarchie auch ein Genderblickwinkel einzunehmen ist.

6. Ausblick

Fast ganz obenauf im Personalakt ihres Mannes, der in gewisser Weise auch ihr eige- ner Personalakt ist, liegt Teresina Lippichs Bittgesuch von 1923 an Bundeskanzler Seipel (Dok. D). Es wurde dies ihr letztes Schreiben dieser Art vor ihrem Tod. Sie hatte es aus Schwäche nur mehr diktieren können, schrieb die Schlussformel aber selbst: „Geneh- migen Sie hochverehrter Herr die Versicherung meiner tiefsten Verehrung mit der ich verbleibe in aufrichtiger Bewunderung...“ Eine umständliche Formulierung, die sich al- lerdings fast wortgleich am Ende jedes Konsularberichtes ihrer Zeit findet, denn so war es vorgeschrrieben.⁷¹ Auf diese Weise erinnerte Lippich noch ein letztes Mal – erneut in einem bewussten Akt der Anwendung bürokratisch-diplomatischer Form – an ihre Ver- gangenheit als Diplomatin im Auswärtigen Dienst der Doppelmonarchie.

70 Ebd.

71 Erst zum Jahreswechsel 1913/14, also lange nach Teresina Lippichs diplomatischer Lehrzeit in den 1870er und 1880er Jahren, war am Ministerium des Äußern der bis dahin strikt erforderlich ge- wesene „Gebrauch von umständlichen Anreden, Prädikaten, Courtoisieformeln und dgl.“ aus wei- ten Teilen der amtlichen Korrespondenz verbannt worden; Zitat bei Wiedermayer: Geschäftsgang, S. 139.

Ein Jahrhundert später ermutigt das markante Beispiel der Teresina Lippich, neue Perspektiven auf eine altehrwürdige Institution zu entwickeln. Die Konsulin Lippich mag in der Einzigartigkeit ihres Lebenslaufes und in der Prägnanz ihres Vorgehens eine Sonderstellung eingenommen haben – dann bliebe immerhin festzuhalten, dass sie allein sich diese Sonderstellung erarbeitet hatte. Doch agierte sie dabei stets im Rahmen der sozialen und institutionellen Logik der Ballhausplatzbürokratie, der schließlich auch sie selbst angehörte. Die Möglichkeit, diplomatisch tätig zu sein, stand allen Diplomattengattinnen offen, sowie natürlich auch Frauen, die sich in einer anderen Eigenschaft Zugang zur Welt der Diplomatie verschaffen konnten. Eine systematische Durchsicht der vielen hundert Personalakten des Auswärtigen Dienstes nach Frauenschicksalen und Geschlechterthemen wäre wünschenswert, um weiteres aussagekräftiges Material zutage zu fördern.⁷² Dabei gilt es, gerade in der Masse der Verwaltungsakten und bis auf die obskure Ebene einzelner Bearbeitungsschritte herab nach Spuren von Präsenz, Performanz und Verschleierung zu suchen, um auch diese Geschichte von weiblicher politischer Handlungsmacht in der späten Habsburgermonarchie weiter fortzuschreiben.

72 Die Personalakten des k.u.k. Auswärtigen Dienstes und der nach 1918 weiterverwendeten Beamten liegen in den entsprechenden Administrativen Registraturen im Haus-, Hof- und Staatsarchiv bzw. im Archiv der Republik (HHStA, MdÄ AR F4 und AdR, AAng BKA-AA NAR Fach 4 Serie A).

Anhang

Dokument A:

Teresina Lippich an Außenminister Gołuchowski (1896)⁷³

⁷⁴Euere Excellenz
hochgeborner Herr Graf,⁷⁵

hatten die Gnade mich in Ihrer Abwesenheit zu Herrn Sectionsrat von Mérey⁷⁶ geleiten zu lassen, wofür ich mir erlaube, Eurer Excellenz meinen ganz unterthänigsten Dank zu sagen.

Die Frage, ob ich über momentane Gefahr etwas zu sagen wisse, mußte ich mit Nein beantworten; diejenige aber, was nach meiner Meinung in erster Linie zu geschehen habe, damit eventuelle Complicationen vermieden werden, erlaube ich mir in bescheidener Art zu beantworten.⁷⁷

Vor Allem geht meine ganz unmaßgebliche Meinung dahin, daß um ein größeres Übel zu verhüten, der jetzige Gerent Herr Hickel⁷⁸ durch eine andere, passendere Persönlichkeit ersetzt werden müsste.

Nach genauerster Erwägung welcher der Herrn sich für Scutari theilweise wenigstens am besten eignen würde, muß ich Herrn Ippen⁷⁹ nennen, der nicht nur die albanesische Sprache versteht, und in den Geist des Volkes eingedrungen ist, sondern auch die nothwendigen Eigenschaften, insbesondere aber Takt und Umsicht besitzt.

Herr Hickel ist ein guter Beamte [sic], und würde der k.u.k. Regierung auf einem kommerziellen Posten gewiß gute Dienste leisten, allein der schwierige Observationsposten von Scutari, wo wir höhere Interessen haben, erfordert andere Leistungen.

In wie weit wir das Prestige bereits verloren haben, kann ich hier nicht beurtheilen d. h. genau beurtheilen, allein so viel kann ich Eurer Excellenz versichern, daß der Gedanke, einstens unter Montenegros Flagge (von der Italiens gar nicht zu reden) zu stehen, Vielen nicht mehr so entsetzlich dünkt wie früher; – gewiß eine bemerkenswerte, nicht erfreuliche Gesinnungsänderung.

73 HHStA, MdÄ PA I 473 Geheime Liasse XXXI: Albanien, fol. 653–656 (liegt zuoberst auf in Konvolut B: „Diverse Mémoires über Albanien 1896–1906“). – Satzbedingt sind die Anmerkungen im Anhang anders als bei Editionen üblich – fortlaufend nummeriert, zudem ohne Unterscheidung zwischen Buchstaben- und Zahlenanmerkungen.

74 Auf der ersten Seite oben wurde das Dokument von Mérey wie folgt betitelt: „Mémoire der Frau von Lippich über die Lage in Albanien, Nov. 1896“.

75 Das Schreiben richtet sich an Graf Agenor Gołuchowski, der von 1895 bis 1906 Außenminister war. Unten auf der ersten Seite adressiert Lippich ihn wie folgt: „Seine Excellenz dem hochgebornen Herrn Grafen Coluchowski, Ministers des Aussern [sic] Ritters hoher Orden“.

76 Sektionsrat Kajetán von Mérey (1861–1931), damals Leiter des Kabinetts des Ministers.

77 Mehrere Unterstreichungen und Seitennotiz von Mérey: „Ich habe keine dieser beiden Fragen an Fr. v. Lippich gestellt“.

78 Generalkonsul Richard Hickel (1852–1942) war seit 1889 in Nachfolge des verstorbenen Friedrich Lippich der Leiter des Generalkonsulats in İskodra. Teresina Lippich irrt also, wenn sie ihn nur als Gerenten – d. h. als vorübergehenden, nicht regulär beglaubigten Amtsleiter – bezeichnet.

79 Konsul Theodor Anton Ippen (1861–1935) wurde zu einem bedeutenden Albanologen.

Der einzige Lichtpunkt ist das Selbstgefühl der Montagnolen.⁸⁰ – Dieses successive [sic] unauffällig zu nähren, sollte unsere Hauptaufgabe sein. Auf Umwegen sollten sie erfahren, daß sie sich an ihren angestammten Herrn halten mögen,⁸¹ daß man jedoch im Falle einer unabweisbaren Änderung gegen eine Autonomie nicht Stellung nehmen würde.

Weder Italien noch Montenegro werden diese Rolle übernehmen, da sie ihren Absichten zuwiderläuft; allei[n] wir, die wir wahrlich keine Ausdehnung Montenegros brauchen – jammerschade um Antivari und Dulcigno⁸² – könnten sie für kommende Zeiten so erziehen, wie wir sie brauchen.

Jede Regierung, sei es welche immer, würde mit den Albanesen die größten Plackereien haben, denn unter keiner genössen sie jene Freiheit, die sie jetzt haben. – Selbstständig geworden, was ihrer Natur und ihrem Stolze am besten entspricht, möchten sie gegen die Gelüste Anderer mit schier übermenschlicher Ausdauer um ihre Freiheit kämpfen, und den häuslichen Herd auf jede denkbare Art vertheidigen, was gewiß unseren Interessen am besten entsprechen würde.

Welch außerordentliche Ruhe und Vorsicht im Verkehre mit den Albanesen nöthig ist, beweist der letzte schreckliche Aufstand.

Herr Lemaitsch, recte Tallóczy [sic], mit der Mission betraut, die Leute zu interviewen, und wenn nöthig für uns zu interessiren, richtete ohne zu wollen den Charakter des Volkes nicht kennend viel Unheil an.⁸³

Nach erfolgter Unterwerfung der Aufständischen waren alle ihre Dörfer vernichtet, ihre Habe confisckt, die Chefs flüchtig und ihre Familien knapp beim General-Consulate in den Kellern des Franciskanerklosters verborgen. – Als der längere Unterhalt so vieler Menschen unserer Regierung schwer zu fallen begann, die Sorge immer mehr Platz griff, die türkische Regierung könne den Aufenthalt der Flüchtigen erfahren, erhielt M[onsieur] Lippich den Auftrag, dieselben ihrem Schicksale zu überlassen.

Solch' einen Befehl hätten Euere Excellenz nie ertheilt, das fühle ich in jedem Nerv!

Weiber und Kinder, an deren Elend unsere Regierung indirect schuld war, aus dem einzigen Zufluchtsort zu stoßen, schien mir grausam, und zeitigte in mir den raschen Entschluß Herrn von Lippich zuvorzukommen, und die Begnadigung der Aufständischen anzustreben. – Wenngleich die türkische Regierung den Familien kein Leid gethan hätte, würde sie sie doch als Pfand zurück behalten und auf diese Weise die Chefs in ihre Hände bekommen haben.

⁸⁰ Die nordalbanischen Bergstämme.

⁸¹ Gemeint ist der osmanische Sultan.

⁸² Die beiden westlich von İskodra gelegenen Küstenstädte Bar (Tivari, Antivari) und Ülgün (Ulcinj, Ulqini, Dulcigno) fielen 1878/80 an Montenegro.

⁸³ Im geheimen Auftrag ungarischer politischer Kreise und unter dem Decknamen eines Handelsreisenden Lemaics bereiste der Historiker und Balkanforscher Lajos Thallóczy (1857–1916) im Jahr 1883 das nordalbanische Bergland. Entgegen der von Generalkonsul Lippich in İskodra vertretenen offiziellen Status-quo-Politik des Ballhausplatzes stachelte Thallóczy die albanischen Bergstämme mit falschen Versprechungen zu einem Aufstand an. Die Enttäuschung über das Ausbleiben der von „Lemaics“ angekündigten militärischen Unterstützung durch Österreich-Ungarn verminderte ganz erheblich den Einfluss der Monarchie auf die Region, insbesondere auf die von ihr umworbenen katholischen Stämme.

Die Details Euerer Excellenz zu unterbreiten, wären wären [sic] zu weitläufig; ich sündige genug auf die Geduld Eurer Excellenz, wenn ich mir in Kürze zu melden erlaube, daß der Telegraf zwischen Scutari und der hohen Pforte⁸⁴ noch in derselben Stunde zu spielen begann, und ehe der General-Consul sich anschickte, seinen traurigen Auftrag auszuführen, waren die Bedauernswerten amnestirt. – Dieser Thatsache erlaubte ich mir nur darum Erwähnung zu thun, damit sie meiner Überzeugung als Folie diene, daß nicht Jedermann die Albanesen behandeln [sic] kann.

Falls Euere Excellenz genau und auf ganz unauffällige Art einmal informirt sein wollen, wie die Strömung in einigen Monaten sein wird, so bitte ich gnädigst über mich verfügen zu wollen.

Ich würde selbst vor einer Reise in jene Gegenden nicht zurückschrecken, und sogar mein Töchterchen, mehrjährigen [sic] Zögling des Sacré-Coeur in Graz, unter dem Vorwand mitnehmen, ihm die Orte seiner Kindheit zu zeigen.⁸⁵ – Da Margella, Witwe Bib Doda Paschas,⁸⁶ die Taufpatin-Stellvertreterin von dem Kinde, und bei ihr der Herd aller Intrigen ist, so würde es nicht auffallen, wenn ich mich in das Wespennest begebe. – Ein paar Wochen würden genügen die Situation zu übersehen. – Ohne tiefes Interesse für die Sache, ohne Fühlung mit dem Volke kann man an jenem Orte im Sinne der hohen Regierung nicht nützen. – Für alle Vorgänge eine natürliche, nicht ostentative Gleichgültigkeit bei größter Wachsamkeit zu zeigen, ist nicht Jedermann möglich. – Die Berichte die auf Basis des „on dit“⁸⁷ aufgebaut sind, sind nicht angethan die Bangigkeit zu verscheuchen. – Die vom Fürsten Nico⁸⁸ vor Jahren an mich gestellte Frage: „Que diriez vous Madame si vous vous réveillez un beau jour et me trouvez installé a Scutari?“⁸⁹ habe ich nicht vergessen, sie kann so zur Thatsache werden wie die Einnahme Antivaris leider Thatsache ward.

Wenn unsere tapfern Malisoren⁹⁰ zu spät kämen um die Montenegriner zurückzuwerfen, so würde die Stadt keinen besonderen Widerstand leisten, jetzt [sic] umsoweniger, weil durch die Heirat Helenens⁹¹ Montenegr[o] in ihren Augen leider allzuviel gewonnen hat.

Weil ich eben die Absicht Montenegros, die Feigheit der Scutariner, das heimliche Treiben der Geistlichkeit kenne, ebendarum erlaubte ich mir aus dem Rahmen zu treten, der mir als Frau gezogen ist, ebendarum wagte ich es mit der ergebenen Bitte an

84 Die osmanische Zentralregierung in Istanbul (Konstantinopel).

85 Frieda Lippich (1880–nach 1937) wurde in Dubrovnik (Ragusa) im Königreich Dalmatien geboren und wuchs bis zum Tod ihres Vaters in İskodra und dessen Umland auf. Vgl. auch Dokument B, Anm. 98.

86 Margela, auch Hide, Frau des Bib Doda Pascha (1820–1868) und Mutter des Prenk Bib Doda (1858–1920). Vater und Sohn gehörten zu den einflussreichsten Politikern der Region. In der in ihrer Familie erblichen Rolle als „Mirditenkapitän“ führten sie durch viele Jahrzehnte eine bedeutende Stammeskonföderation des nordalbanischen Berglands an.

87 Hörensagen.

88 Nikola I Petrović-Njegoš (1841–1921) war von 1860 bis 1910 Fürst, danach König von Montenegro.

89 „Was würden Sie sagen, gnädige Frau, wenn Sie eines schönen Tages aufwachten und mich in Scutari [als Herrscher] eingesetzt vorfinden würden?“

90 Die nordalbanischen Bergstämme.

91 Prinzessin Jelena (1873–1952), Tochter des Fürsten Nikola von Montenegro, hatte einen Monat zuvor den italienischen Thronfolger (ab 1900 König Vittorio Emanuele III.) geheiratet.

Eure Excellenz zu treten, Excellenz mögen gnädigst auf diesem Posten eine Persönlichkeit halten, die die jeweilige Situation zu erfassen im Stande ist, die sich nicht nur auf das Gehörte verläßt, die aus eigener Anschauung alles auf den wahren Wert prüft, und so geläutert Eurer Excellenz unterbreitet. – Die Malisoren sind ja der einzige Schutz gegen die Ausbreitung Montenegros, sie verdienen es vollauf, daß man sich mit ihnen befaßt und für kommende Zeiten an sich bindet.

Für meine Wenigkeit erbitte ich die Verzeihung Eurer Excellenz, ungefragt gesprochen zu haben. – Da ich vielleicht die einzige Österreicherin bin, die so eng mit dem Lande verknüpft ist, so hoffe ich von Eurer Excellenz nicht verurtheilt zu werden, weil ich für den Fleck Erde der mir Sorgen jeglicher Art, aber auch reine Freuden bereitet hat, gebeten habe.

Nun bitte ich Eure Excellenz um die Erlaubnis mich Ihrem Wohlwollen empfehlen und Eurer Excellenz den Ausdruck meiner ausgezeichnetsten Verehrung versichern zu dürfen.

Eurer Excellenz

ergebene

[Lippich]⁹²

Tribuswinkel 23. November [1]896

92 Der Devotionsstrich reicht bis an den unteren Seitenrand; eine Unterschrift fehlt.

Dokument B:**Teresina Lippich an Kaiser Franz Joseph I. (1908)⁹³**

Eure Majestät

In tiefer Ehrfurcht wage ich, als Witwe des General-Consuls und Ministerialrates, Friedrich Lippich Ritter von Lindburg, dem in bester Erinnerung stehenden Orientalisten,⁹⁴ mich bittlich an Eure Majestät zu wenden.

Mein Mann, in so jungen Jahren von Gott abberufen, ließ mich mit einem kleinen Kinde zurück, welchem ein Erziehungsbeitrag von 400 K⁹⁵ bewilligt wurde. Nach einer, von Eurer Majestät mir gnädigst gewährten Audienz, erhielt ich eine Gnaden-[gabe]⁹⁶ von 400 K und 200 K vom hohen Ministerium. Als die Pensionen geregelt wurden und die Theuerung ins Maßlose stieg, erhöhte man den Erziehungsbeitrag um 400 K, so daß meine Bezüge, sammt dem Erziehungsbeitrag kaum die normalmäßige Pension einer Hofräatin erreicht [sic].⁹⁷

Nun hat sich meine Tochter, welche meine Pflegerin wurde und es bleiben wollte, über mein vieles Bitten – denn ich konnte solch' ein Opfer unmöglich annehmen – vor drei Wochen verheiratet.⁹⁸

Der Erziehungsbeitrag von 800 K fällt [sic] nun, und ich erhalte pro October nur mehr 183 K!

Die Beängstigende Frage [sic], was ich mit diesem minimalen Betrag beginnen soll, da ich leider gezwungen bin, mir in Folge eines rheumatischen Leidens eine Pflegerin zu halten, und obendrein für eine einst reiche, jetzt ganz arme alte Schwester⁹⁹ zu sorgen habe, drängt sich auf.

Mögen Eure Majestät mir in Gnaden zu Gute halten, wenn ich betone, daß ich 18 Jahre lang Albanien in seinen schlimmsten Phasen hinter mir habe! Überfälle von Ban-

93 Pe. Lippich II, fol. 65–70.

94 Dies ist aus dem heutigen Sprachgebrauch etwas missverständlich. Im Unterschied zu mehreren seiner Kollegen und Schüler (insbesondere Ippen) ist Friedrich Lippich nicht als „Orientalist“ im Sinne eines Forschers oder Schriftstellers hervorgetreten. Es sind hier eher seine Ausbildung an der Orientalischen Akademie und seine praktisch erworbene Landeskenntnis gemeint.

95 K = Kronen. Die Kronenwährung war ab 1892 eingeführt worden und ersetzte den Gulden (fl) mit einem Umtauschverhältnis von 2:1.

96 Lippich schreibt hier nach einem Seitenwechsel das Wort nicht zu Ende.

97 Die Selbstbezeichnung „Hofräatin“ bezieht sich auf den Titel ihres verstorbenen Mannes (Hof- und Ministerialrat).

98 Frieda Lippich (1880–nach 1937) ehelichte am 21. September 1908 den in Wien-Hietzing ansässigen Architekten und Stadtbaumeister Heinrich Kaiser (1870–1914), den Sohn eines Metallvergolders. Infolge des frühen Todes ihres Mannes wohnte Frieda nach einigen Jahren wieder bei ihrer Mutter. Nach deren Tod lebte sie in zunehmend ärmlichen Verhältnissen, zuletzt in Wien-Landstraße, wo sich ihre Spur verliert.

99 Im Heiratsgesuch der Lippichs von 1868 (vgl. Anm. 31) wird Julie/Giuliana Deragliatti, geb. Ljubisich, als Teresinas Schwester genannt. Zusammen mit ihrem Ehemann, dem Kaufmann und Reedner Antonio Deragliatti (Ndoc Daragjati) in İskodra, sagte sie dem jungen Brautpaar für die erste Zeit eine finanzielle Unterstützung zu.

den, der Baschi-Buzuks¹⁰⁰ und Machmud Daz,¹⁰¹ Anarchie, Ermordung Abdul Asis;¹⁰² Aufstand gelegentlich des Einmarsches unserer Truppen 1878 in Bosnien; 300 Flüchtlinge, den Clerus, 53 Mann unter Waffen, und Fehim Pascha,¹⁰³ welcher zu uns flüchtete schwerverwundet im Hause, unserer ersten Pflege bedürftig! Mit Kaltblütigkeit sah ich meinen Mann allein, unbewaffnet, mit der Überzeugung in die wildaufgeregten Massen hinaustreten, ihn lebend nicht mehr zu sehen. Ich hatte nicht mit dem Umstände gerechnet, daß dieses Vorgehen selbst den Aufständischen imponieren, und uns jede Actionsfreiheit erleichtern werde. Daß ich nicht müßig dastand, glaube ich an den Allerhöchsten Stufen des Thrones versichern zu können.

Während die Damen meiner Kreise die betreffenden Gatten in ihre Bureaux ziehen ließen, sie selbst sich ihren friedlichen häuslichen und gesellschaftlichen Pflichten widmen konnten, standen wir, unserer selbst nich [sic] achtend, mitten im Kugelregen, soviel wir konnten Metzeleien zu verhindern, und Ruhe zu stiften.

Mich hält die Hoffnung auf den Allerhöchsten Gerechtigkeitssinn Eurer Majestät aufrecht, und das Bewußtsein, daß es im hohen Ministerium des Äußern auch heute noch bekannt ist, daß ich meinem Gatten bei der Erfüllung seiner wichtigen Aufgaben treu zur Seite stand. Es gab in jenen Zeiten der nationalen Kämpfe und Aufregungen auch schwierige Fragen, die mein Gatte officiell nicht berichten durfte; und bei solchen Anlässen fiel mir die Rolle zu, unauffällig einzugreifen, zu vermitteln, und im geselligen Verkehre die strittigen Fragen zu applaniren, was mir denn auch gelungen ist.

Die Amnestie der aufständischen Bergstämme, die keinen Ausweg offen hatten, und zu Montenegro übergehen wollten, ist mir zu erreichen gelungen;¹⁰⁴ damals sagte mir Graf Kalnóky [sic]:¹⁰⁵ Sie haben uns einen großen Dienst erwiesen, die Flucht der Bayrakdar's¹⁰⁶ hätte unabsehbare Folgen nach sich gezogen!

Weit entfernt, mich vor dem Allerhöchsten Throne Eurer Majestät mit diesen Leistungen zu brüsten, die mir als überzeugungstreuer Untertanin durch meinen Patriotismus dictiert waren, soll diese Berufung nur beweisen, daß ich mir meiner Stellung als Gattin eines auf einem hochwichtigen Observationsposten befindlichen Functionärs vollauf bewußt war.

Nicht das Bestreben hiefür etwa nachträglich materiell entlohnt zu werden, leitete mich bei meinem ehrerbietigsten Schritte, sondern die Sorge um die Fortfristung meiner Existenz, der bloße Erhaltungstrieb, der unter den dermaligen, durch die Preissteigerung aller Lebensbedürfnisse wesentlich erschwerten Daseinsbedingungen seine Befriedigung nicht findet.

Mein Gatte, der im 55^{ten} Lebensjahre starb, hinterließ mir kein Vermögen. Seine Bezüge waren gerade noch hinreichend, um uns die Führung eines bescheidenen Haushaltes zu gestatten; daraus jedoch nennenswerte Ersparnisse zu nehmen war nicht möglich.

100 Başibozuk(lar), osmanische irreguläre Hilfstruppen, marodierende Freischärler.

101 Ein in der zweiten Hälfte der 1870er Jahre berüchtigter Anführer albanischer Krieger aus dem Hochland von Luma.

102 Sultan Abdülaziz fiel 1876 einer Palastrevolution zum Opfer.

103 Zu dieser Zeit der osmanische Gouverneur (mutasarrif) von Prizren.

104 Es handelt sich dabei um die schon in Dok. A erwähnte Begebenheit aus dem Jahr 1885.

105 Graf Gusztáv Kálnoky war von 1881 bis 1895 österreichisch-ungarischer Außenminister.

106 Bayraktar, hier im Sinne von Stammesführer, in den Quellen auch als „Chef“ bezeichnet.

Als ich daher mit meiner Tochter zurückblieb waren wir auf die staatliche Versorgung angewiesen, die zuletzt für uns Beide 1500 fl = 3000 K betrug, wovon 800 K auf den Anteil meiner Tochter entfielen. Nun bleibt nach ihrem Austritte aus der staatlichen Versorgung ein Betrag von 2200 K für mich übrig aus dem ich meinen Lebensunterhalt bestreiten soll.

Eure Majestät! Es gibt wohl in der Osterr. Ung. Monarchie kaum eine Ministerialrätswitwe, die auf eine solche Pension reduziert wäre, und ich glaube mich mit der Annahme nicht im Irrthum zu befinden, daß manche meiner Colleginnen vom Consularfache eines höhern, als des normalmäßigen Bezuges theilhaftig sind, und daß der betreffende Witwenbezug in einem besondern Falle, dank der Allerhöchsten Gnade Eurer Majestät, sogar die Höhe von 4000 K erreicht.

Ohne mir darüber ein Urtheil anmaßen zu wollen, ob ich einer gleichartigen Begünstigung würdig bin, beschränke ich mich hier nur auf den ehrerbietigsten Hinweis, daß die Verdienste meines seligen Gatten auch durch die huldreiche Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Joseph-Ordens, sowie des Ordens der eisernen Krone III. Klasse, gnädigst anerkannt worden sind.

Ich gestatte mir einen amtlichen Nekrolog beizuschließen, der seinerzeit über meinen Gatten in der „Wiener Zeitung“ erschienen ist, sowie ein Beileidsschreiben vom 5. Juli 1888, das der damalige Minister des Äußern, Graf Kalnóky, anlässlich dieses Todesfalles an mich gerichtet hat. – Diese Schriftstücke¹⁰⁷ dürften darthun, daß mein Gatte einer der Besten seines Standes war.

Auf diese Momente gestützt, erlaube ich mir, Eurer Majestät, als dem erhabenen Hort der nothleidenden Witwen die unterthänigste Bitte zu unterbreiten, Eure Majestät mögen geruhen, mir aus Allerhöchster Gnade, statt meiner dermaligen Witwenpension von 2200 Kronen eine solche von 3600 Kronen huldvollst bewilligen zu wollen.

Wien den 20. October 1908.

Teresina Lippich von Lindburg
Ministerialrats und Generalconsulswitwe

¹⁰⁷ Liegen beide nicht im Akt, da an Lippich zurückgesandt. Der Nachruf in der *Wiener Zeitung* findet sich in der Ausgabe vom 4. Juli 1888, Nr. 152, S. 4. Das Konzept für Kálñokys Beileidsschreiben liegt in Pe. Lippich II, fol. 409–410.

Dokument C:**Teresina Lippich an Staatskanzler und Staatssekretär für Äußeres Dr. Karl Renner (1920)¹⁰⁸**

Baden, 11.3.1920

Euer Hochwohlgeboren,

Vor allem erlaube ich mir, Euer Hochwohlgeboren um Verzeihung zu bitten, daß ich es wage inmitten dieser furchtbaren Zeit, welche Ihre Nerven über alle Maßen anspannen muß, mich an Sie direct zu wenden. Eine Kühnheit, nicht wahr?; allein, wenn Sie die außerordentliche Liebenswürdigkeit haben sollten, die Verhältnisse, sowie die Tatsache in Erwägung zu ziehen, welcher Teil während der 18jähr. Tätigkeit meines Mannes, als General-Consul in Albanien auf meine Wenigkeit entfiel, werden Euer Hochwohlgeboren Nachsicht mit meinem Tun üben, und den Schrei nach Abhilfe und Mitleid mir zu Gute halten.

Ich bin wie Euer Hochwohlgeboren sehen, ein Opfer der Vorkriegszeit, besser gesagt ein Überbleibsel derselben. Nur bitte ich Sie, sehr geehrter Herr Staatssekretär, mit meiner Wenigkeit nicht aufzuräumen, denn ich habe mit Aufopferung meiner Selbst stets hilfreich in einem Lande gewirkt, das Sympathien für uns hegte, und stets diese Gefühle zu kräftigen und zu mehren gesucht.

Nun soll ich, weil mein armer Mann, – übrigens wäre er jetzt – nach seiner Zugehörigkeit –Deutschösterreicher, – so früh starb, schlechter gestellt werden als jene Frauen, welche ihr ruhiges, gefahrloses Leben leben konnten, für das Vaterland weder sich noch ihren Blutes zu opfern brauchten, – langsam vor Hunger und Elend dahinsterben! Das wäre ja doch ungerecht.

Ich beziehe nach dem alten System eine Pension von 268 K monatlich und seit 1½ Jahren eine Teuerungszulage von 82 K; seit Jahren habe ich von meinen geringen Ersparnissen stets zugesetzt, und nun kann ich nicht weiter.

Ich werde mir erlauben, dem Staatsamte ein Gesuch über eine acute Friedhofsfrage zu unterbreiten, und hoffe, Euer Hochwohlgeboren werden sie in gutem Sinne, bitte, bitte, erledigen.¹⁰⁹

Der Staat hatte, als letztes Zeichen seiner Anerkennung eine Grabstätte auf dem Centralfriedhof gekauft und den Verstorbenen auf Staatskosten beerdigen lassen; die Pflege für dieses Stückchen Erde, behielt ich mir vor. Als nach 28 Jahren das Monument sich zu neigen begann, meldete ich dies im Ministerium, worauf die Friedhofsverwaltung angewiesen wurde, Alles wieder in Ordnung zu bringen. Ich bitte das Staatsamt inständig Befehl geben zu wollen damit das Grab nicht ganz verfalle, die nötigen kleinen Arbeiten gütigst vornehmen zu lassen, bis ich durch die Erhöhung meiner, für diese teuere Zeit,

¹⁰⁸ Pe. Lippich II, fol. 6–7. Das Gesuch wurde von Teresina Lippichs Tochter Frieda geschrieben.

¹⁰⁹ Dieser Absatz wurde vom Bearbeiter – dem Personalchef Klemens Erb (vormals Baron Erb von Ruttner, 1867–1950) – angestrichen. Für das gesamte Dokument vermerkte Erb: „Bis zum Einlangen der in Aussicht gestellten Eingabe Ad Acta“. Dieses zweite Gesuch folgte wenige Tage später und wurde aus Budgetrücksichten abgelehnt (vgl. Pe. Lippich II, fol. 8–9).

lächerlich kleinen Bezüge, wieder in die Lage komme, meiner heiligen Pflicht nachzukommen.

Ich bin jetzt arm, sehr arm, allein Euer Hochwohlgeboren können mir glauben, daß ich ein großes Vermögen zurückwiese, wenn die Bedingung daran geknüpft wäre, Alles was ich in 18 Jahren inmitten meiner halbwilden Malissoren und Albanesen geleistet habe vergessen müßte!

Es war ein segensreiches Wirken, namentlich zur Zeit des Einmarsches in Bosnien, wo die Devise galt: Alles greife zu den Waffen, vom 5^{ten} bis zum 70^{ten} Jahren [sic].

Wenn Euer Hochwohlgeboren es der Mühe wert finden sollten meinen Aufruf an die Malissoren, welchen ich gelegentlich der wiederholten Aufstände geschrieben habe, zu lesen, – wird es mir eine Ehre sein, ihn Euer Hochwohlgeboren zur Einsichtnahme vorzulegen.

Das Schriftstück hat die Regierung zur Beförderung selbst übernommen, ebenso die Antwort an den albanesischen Clerus, welcher mir, als Alles schon im Gange war, schrieb: „Dove e l’Austria!?” [sic]

Nach einer fast zwanzigjährigen Abwesenheit von Albanien fiel ihnen meine Wenigkeit ein, obzwar sie wissen mußten, daß ich stets zur Ruhe mahnte!¹¹⁰

Ach, Euer Wohlgeboren, die Not, der Schmerz über das Unglück unseres schönen Vaterlandes, die wachgerufenen bösen Instinkte der Menschen, Alles das machte mich krank, umso mehr als ich starken Mangel leide, welcher meine geistigen und physischen Kräfte vernichtet, ja alle meine Willenskraft gebrochen hat.

Tausend Male bitte ich um Verzeihung, so viele Dinge, die wirklich nicht in den Brief gehörten, berührt zu haben, allein sagt man nicht Gott Alles, was einen bedrückt, warum soll ich dem Lenker unseres armen Vaterlandes, der mir helfen kann, dessen savoir faire uns vom Ärgsten gerettet hat,¹¹¹ nicht voll Vertrauen um sein gütiges Wohlwollen bitten, damit ich in den kommenden Bezügen den Frauen, deren Männer den Titel und Charakter von Hof- und Ministerialräten hatten, gleichgestellt werde.

Mit der Versicherung ganz besonderer Verehrung bin ich, Euer Hochwohlgeboren im Vorhinein dankend

ganz ergebens

Teresina Lippich-Lindburg

¹¹⁰ Worum es sich bei den beiden Schriftstücken handelt, konnte nicht geklärt werden. Das erstere bezieht sich eventuell auf die von Lippich häufig angeführten Ereignisse des Jahres 1885 oder einen ähnlichen Zeitraum. Das zweite („Dov’è l’Austria?“ = „Wo ist Österreich?“) könnte zusammen mit der von ihr gegebenen Zeitangabe auf die Unruhen in der Region infolge der jungtürkischen Revolution und der Bosnischen Annexionskrise von 1908 hinweisen.

¹¹¹ Bezieht sich auf die führende Rolle Karl Renners (1870–1950) bei der Errichtung der Republik (Deutsch-)Österreich inklusive seiner Teilnahme an den Verhandlungen von St. Germain.

Dokument D:
Teresina Lippich an Bundeskanzler Dr. Ignaz Seipel (1923)¹¹²

¹¹³ Baden, 3. Juli 1923

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler,

Endesgefertigte erlaubt sich ihre Bitte, welche sie gerne Ihnen, verehrter Herr Minister mündlich vorgetragen hätte, zu Papier zu bringen, damit Sie oder Derjenige, welcher mit der Angelegenheit zu tun hat, dieselbe gnädigst berücksichtigen mögen.

Ich bin in staatlich-ärztlicher Behandlung, sehr schwach und krank und sterbe bald! Da ich mich der Gnade Gottes zeitlebens erfreute, indem sie mich als 16jährige Frau an einen Platz setzte, wo ich ein segensreiches Feld fand, nämlich unter meine damals noch halbwilden Albanesen, und mir gleichzeitig das nötige Verständnis für sie schenkte, was mir das Wohlwollen der damaligen österr. ung. Regierung eintrug unter deren Schutz ich nach dem Tode meines Mannes, nie mit materiellen Sorgen zu kämpfen hatte, erlaube ich mir, mich mit einer letzten Bitte an Sie, Herr Bundeskanzler, zu wenden.

Die Regierung hatte für meinen so jung verstorbenen Mann, Gen. Consul Friedrich Lippich v. Lindburg ein Grab am Central-Friedhof gekauft, und durch eine feierliche Bestattung ihre Zufriedenheit dokumentirt.

Nun werde ich ihm in Bälde folgen, und bitte um gnädigste Hilfe in meiner Not!; ich möchte in aller Stille, von Baden, Weichselgasse Nr 10, und zur Central-Friedhofsverwaltung gebracht werden, die das Nötige veranlassen würde, abgesehen davon, dass es unpraktisch wäre, hier ein Grab zu kaufen etc, käme ich um das Glück bei meinem Mann zu ruhen, an dessen Seite ich achtzehn Jahre, trotz aller Gefahren die das Leben in Albanien mit sich brachte, kämpfte! Da das Grab auf Friedhofs dauer vom Staate angekauft wurde, hätte ich die Chance, dass meine Gebeine seinerzeit das gleiche Los haben würden. In keinem Verhältnis stehen die Kosten der Beseitigung meines Kadavers hier und [in] Wien, und sparen muss man überall wo man nur kann, denn mein armes Vaterland welches für uns ja tut, was es nur kann, verlangt es mit vollem Recht; eine einfache Beerdigung hier würde auf mindestens 2 Millionen,¹¹⁴ ohne Ankauf des Grabes kommen.

Die paar Heller, die ich mir mühsam erspart habe, möchte ich meiner einzigen Tochter u. treuen Pflegerin hinterlassen, und dadurch verhindern, dass sie nachdem meine Pension wegfällt, gleich in tiefe Sorgen und Schulden durch meinen Tod fällt.

Sehr verehrter Herr Bundeskanzler, vergeben Sie mir bitte diese Störung, allein es ist der Aufschrei eines gequälten Mutterherzens!

¹¹² Pe. Lippich II, fol. 6–7.

¹¹³ Das Gesuch wurde, mit Ausnahme der letzten Zeilen, von Teresina Lippichs Tochter Frieda geschrieben.

¹¹⁴ Dies entsprach etwa 140 Kronen der Vorkriegszeit und ab 1924 genau 200 Schilling; berechnet nach den Angaben in Marcus, Nathan: Austrian Reconstruction and the Collapse of Global Finance, 1921–1931, Cambridge 2018, S. ix.

¹¹⁵ Diese Zeilen mußte ich dictiren da ich Außerstande bin längere Zeit zu schreiben. Genehmigen Sie hochverehrter Herr die Versicherung meiner tiefsten Verehrung mit der ich verbleibe in aufrichtiger Bewunderung

Herr Kanzler,

Ihre

ergebene Teresina Lippich

115 Ab hier Wechsel der Handschrift von der Tochter zur Mutter. Während das Schriftbild im vorigen Teil klar und gleichförmig war, erscheinen die folgenden Zeilen zittrig und nur mühsam zu Papier gebracht.